

GALA MOLENS

Beipackzettel !

Gala Molens ist eines der wirksamsten zur Zeit bekannten Mittel gegen:

Apathie, religiöse Hypertonie, monetäre Schizophrenie, nekrose Misanthropie, spastische Gewinnsucht und anämische Phantasie.

Das Präparat wurde in langen Testreihen, Analysen, Dissolysen, Kulationen und Destillationen hergestellt und jetzt auch für den Handel freigegeben.

Gala Molens ist rezept- und kinderfrei.

Gala Molens lebt.

Gala Molens enthält Begriff, Prinzip, Idee in wohlbekannter Dosis. Die genaue Zusammensetzung ist verständlicherweise geheim.

Die unverwechselbare Vitalität des Präparats stammt jedoch nicht aus einer Theorie, sondern aus einem 4. Bereich jenseits der Idee.

Gala Molens ist Einheit für Teilheit und Teil für Ganzheit.

Es entsteht nach dem Entleeren bestimmter Schubladen von Zeit und . Raum aus dem brachliegenden Durcheinander allein durch die Einwirkung der Gezeiten.

In rekursiver Selbstorganisation weist es über sich selbst hinaus. Es ist uns bekannte Teilordnung in vielen möglichen Teilordnungen.

Es ist verbindliche, lebende Ähnlichkeit.

.

GALA MOLENS

Beipackzettel !

Der Hersteller war allerdings bemüht, das Präparat, anders als diese Hinweise hier, allgemeinverständlich zu halten. Er vermied deshalb weitestgehend den Gebrauch von Fachausdrücken, Spezialumständen und sonstigen gebildeten Duseleien. Dies geschah, wie angedeutet, nicht aus Dummheit oder fehlender Bildung, sondern im Ringen um eine allgemeine Wiederbelebung der einfachen Einbildungskraft.

Die verarbeiteten Metaphern und Symbole stammen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, aus natürlichem Anbau.

Gala Molens enthält kreative Grundessenz - gegen die leeren Mengen unserer Zeit.

Gala Molens bitte sehr sparsam anwenden.

Bei Abusus kann es zu Irritationen und Blähungen, im Extremfall zu Neuralgie und geistiger Parästhesie kommen.

Bei Unsicherheit bitte Rücksprache mit ihrem Seelsorger oder Kunstberater halten.

Sonstige Nebenwirkungen oder Gegenanzeigen sind unbekannt.

Inhalt

1. Kaltmeier im Spiegel der Sonne Seite 4 - 60

2. Das Oldenburger System Seite 61 - 84

3. Launen im Kalk Seite 85 - 127

Kaltmeier im Spiegel der Sonne

Kugelrund im Sonnenschein
saß Richter Geiger ganz allein,
fein zerstreut im Wiesenrain
zwitcherten die Vögelein.

I.

Wie es geschehen konnte?

Ihr wißt es nicht, ich weiß. Das meiste ist schon wieder vergessen in der schnellebigen Zeit. Im Herbst hats angefangen, einem richtigen Herbst. Kein Hauch einer Vorahnung trübte jene Tage. Alles war wie immer.

Man nimmt also die bayrische Staßenkarte, schaut in den mittleren Osten und sieht: Eine Bergkette. Mittelmäßig hohe Berge, aber genügend hoch, um diese gesegnete Landschaft vor böhmischen Winden und ähnlichem zu schützen. Zumindest das Jahr über, im Winter gelingt das nicht immer vollständig und so geraten gerade zur Zeit der Sonnenwende des öfteren Störungsläufer herüber, verwirren die Köpfe und den Verstand unserer lieben Mitbürger.

Doch es war erst Herbst, wie gesagt.

Am Fuße jener Berge, in den Auen der Donau, liegt das Städtchen Straubing. Eine alte Siedlung aus der Vorzeit; auf halber Strecke nach Passau von Regensburg aus und nicht etwa bei München, wie immer gesagt wird von einigen Besserwissern, welche wohl Schwabing meinen.

Am Amtsgericht gab es damals den Richter Geiger. Zuständig für zivile Streitereien im hitzigen Bereich.

Dieser Tage hatte ihm die Verwaltung einen Referendar aufgedrängt, Kaltmeier, nicht übermäßig von Justitia gesegnet, aber das gehört nicht hierher. Die Sache ließ sich recht gut an, Tagesordnung auf Tagesordnung strich vorbei, der Jahreswechsel

nahte schon und man besann sich auf Weihnachten, wie es sich gehört.

Anschließend hat wohl ein böhmischer Wind herübergegriffen und die schöne Ordnung gestört. Fast über Nacht, ja eigentlich übers Jahr fanden sich Referendar und Richter im Knotenpunkt einer Verwicklung unbekanntem Ausmaßes wieder. Einer Verwicklung supranationalen, nein ungelogen globalen Ausmaßes.

Natürlich bemerkte das so schnell keiner. Später erst mit Rückschlüssen und Erfahrungssätzen sind wir schlauer geworden. Ende Januar geschah es, daß das ganze Gericht nach getaner Arbeit im Dienste der Gerechtigkeit das Gebäude verließ, um sich, wie gewöhnlich, zum Abendmahl ins Kloster Metten zu begeben, welches bei Deggendorf liegt.

Nun haben sie aber an dem Abend wiederum die Novizen geweiht. Da hätte die Kuppel der Kirche unter dem Andrang gregorianischer Gesänge fast ihren Geist aufgegeben. Eigentlich nicht schlimm, aber irgendwie hat sich was verändert - eine Art Knacks im System. Jedenfalls fanden einige der Gesänge nicht mehr den Weg aus dem Gewölbe, sie irren noch heute dort herum. Ein sonderbarer Genuß, eine einzigartige Hörenswürdigkeit für die Touristen, deren Ströme seitdem nicht mehr abreißen.

Damit nicht genug, dermaßen betört fanden auch vereinzelte Gemälde zum Leben zurück, bilden nun ein fabelhaftes Mysterienspiel dort an der Decke im Takt der Gesänge. Eine Art Genesis, zweifellos. Noch dazu männlichen Ursprungs, was die versammelten Sekretärinnen des Gerichts, welche vollständig anwesend waren, sichtlich schockierte. Die wenigen Emanzen unter ihnen gerieten so aus der Fassung, daß sie verzweifelt nach draußen stürzten. Später gaben sie natürlich vor, das Weihwasser sei schuld gewesen, im übrigen sei ihnen nichts aufgefallen.

Die Herren Richter begannen gleich mit der Beweisaufnahme per Augenschein und starrten unverholen an die Decke. Es war dann allerdings jener Herr Kaltmeier, der darauf kam, daß in diesem Fall die Beweislast ganz klar bei der Kirche läge, man solle doch vernünftigerweise ein diesbezügliches päpstliches Dekret abwarten. Das leuchtete ein. Der Rückzug wurde angetreten und

einige Kollegen, welche schon in selige Starre geraten waren, konnten gerade noch gerettet werden.

Auf dem Klosterhof begann die fachliche Diskussion, welche hier natürlich nur ausschnittsweise wiedergegeben werden soll. Insbesondere die Ansicht des Kollegen Arndt ist zu nennen, der ganz wirres Zeug faselte:

Er sagte, ihm sei das schon klar, nicht wahr? Die Erscheinung sei auf das Vorhandensein gewisser Ströme zurückzuführen, welche gewisse Pole zum Ziel hätten. Es sei bekannt, daß vom Rachel Kanäle ins Tal führten, seines Wissens auch vom Lusen, daß diese Berge bekanntermaßen sensibel für atmosphärische Störungen seien, daß bei angespannter Großwetterlage die kleinste Anregung ausreichen könne, auch eine solche von gregorianischen Gesängen, daß damit eine Wiederbelebung eben dieser Ströme in Frage komme, über deren Stromstärke und Richtung er sich jedoch lieber keine Gedanken mache, das sei auch nicht sinnvoll, nicht wahr?

Am folgenden Tag blieb alles wie immer.

Erst eine Woche später stutzte Richter Geiger, als sein Blick in Gedanken am Fenster verweilte. Vor der Scheibe hatte sich eine größere Ansammlung von Leuten eingefunden. Sie waren aufgebracht und schrien, sie wollten den Wald zurück, die schöne Natur, Weihnachten solle wieder so werden, wie es einmal war und ähnliches Zeug. Doch Hut ab, der Richter hat nichtmal die Polizei gerufen, sondern den Schlag geöffnet und zur Menge gesprochen. Hört, so sprach er, alles ist gerichtet. Nichts wird euch geschehen, glaubt mir. Geht nach Metten und schaut an die Decke, so werdet ihr sehen.

Damit hatte man die Probleme natürlich nicht gelöst, das wußte auch der Richter und da er irgendwie eine Verantwortung für gewisse Dinge fühlte, beriet er sich mit seinem Referendar.

Kaltmeier, sprach er, geh schreib mir eine Gutachten, schau nach, wie die Lage sich lösen läßt! Dann kommen wir weiter.

Kaltmeier stöhnte, doch auch er fühlte eine gewisse Verantwortung. So ging er an die Arbeit. Nur wo beginnen? Da stülpte er sein gesamtes Wissen auf die linke Seite und betrachtete das System von innen. Er sah, wie auch kleinste Verästelungen und

Ausgestaltungen der Rechtsordnung auf einigen wenigen Grundgedanken aufbauten. Kaltmeier lachte sich halb tot und schüttelte den Kopf; wenn er das früher gewußt hätte!

Dann sammelte er hingebungsvoll die Wurzeln, trocknete sie gewissenhaft und presste sie in ein Herbarium. Der erste Schritt war getan. Was nun. Er untersuchte das Resultat genauer und erkannte plötzlich, daß auch diese Wurzeln nur äußerlich homogen erschienen. Schnell mit dem Seziermesser der Sache Schritt für Schritt auf den Grund gegangen, bis er merkte, daß die Wurzeln aus kleinen Körnchen bestanden. Er holte ein Sieb, schüttelte alles hindurch und fand: Kulturelle Gesetzmäßigkeiten, wahllos durcheinander.

Ein Sachverständiger wurde zugezogen und die Versatzstücke nach typischen Kulturformen geordnet. Ein echter Glücksgriff, der Sachverständige, hatte er doch vor kurzem die große Anthropologie der Kulturen beendet und festgestellt, daß es typische, gewissermaßen chemisch reine Kulturformen gäbe. Kulturen, welche auf sich gestellt auf Grund innerer stimmiger Regelmechanismen theoretisch ewig bestehen könnten.

Dies meldete er dem Referendar.

Tatsächlich haben die beiden dann herausorakelt, daß es an einem ungelösten Konflikt zwischen römischem und keltisch germanischem Erbe liegen müsse. Letzteres schien sich in der aktuellen Notsituation wieder auf Geltungsansprüche zu besinnen.

Mit diesem Befund stülpte Kaltmeier das Rechtssystem zurück nach außen und siehe da, die Sache wurde so offensichtlich, wie alles Einfache, aber auch genauso unbeachtet: Zu lange hatte man in den Mond geschaut und die Sonne vergessen, so lange bis sich eine ungeahnte Wechselwirkung daranmachen konnte, alles ins Wanken zu bringen.

Dies meldete er dem Richter. Das heißt, er versuchte es.

Jener führte nämlich eine Verhandlung. Musik drang aus dem Raum und in der Tat: Kläger und Beklagter tanzten ein Menuett. Herr Geiger hatte, wie er versicherte, einem unwiederstehlichen Drang nachgegeben, die Verhandlung etwas aufzulockern und zur Urteilsverkündung spielte er jetzt immer La Campanella von Liszt. Ganz klar, eine Gesetzeslücke, er strahlte glücklich, war wie verwandelt. So lesen sie doch wenigstens mein Gutach-

ten, bettelte der Referendar, sie wissen doch, die Verantwortung für gewisse Dinge.

Nicht nötig, nicht mehr nötig, ulkte der Richter, das sehen sie doch.

II.

Kaltmeier verstand nicht ganz. Er konnte ja auch nicht wissen, daß Richter Geiger vor kurzem in den geheimen Ring der Erdbeersammler aufgenommen worden war. Dieser bestand aus einigen Richtern und Staatsanwälten, welche ernsthaft beschlossen hatten, Gerechtigkeit zu üben und gegen das Böse zu trinken. Man traf sich einmal im Monat im Adler in Metten und tat sein Bestes.

Die Bedienung wurde zu peinlichstem Stillschweigen verpflichtet, worauf diese nicht wenig stolz war, ohne natürlich die ungeheure Komplexität des Eides voll zu durchschauen. Wie sollte sie auch.

Im Adler im Hinterzimmer saßen sie also wiedereinander:

Die Erdbeersammler, für Eingeweihte erkennbar an einer rubinroten Erdbeere im Revers.

Unglaublich zigarrige Dunstschwaden hingen im Raum. Und als die Bedienung den gemeinsamen Schweinebraten brachte, da mußten sie ihre Runde Schafskopf leider unterbrechen.

Ein Staatsanwalt, gewohnt für den Staat zu sprechen, erhob sich zu einem Toast:

Freunde, die Lage ist ernst, die Angeleuchteten sollten handeln. Sonst macht ja keiner was. Jahrzehnte im Dienst der Gesellschaftsordnung, des Rechtssystems, haben in unseren Köpfen den Boden für eine gewisse Erleuchtung bereitet. In tunlicher Bescheidenheit: Wir sind die geistige Elite der Nation. Der Ring muß Fäden ziehen an geeigneter Stelle. Das vorneweg.

Bei der Gelegenheit möchte ich auch ein neues Mitglied begrüßen! Also : Prosit!

Richtig richtig, bevor der Braten kalt wird, brummte Richter Schwarzkopf zur Rechten. Für große Reden ist später noch Zeit.

Im Anschluß an die dritte Runde Bärwurz griff Schwarzkopf dann entschiedener zum Wort:

Alles ist aus dem Lot, Freunde. Wo soll das enden. Kein Eingeborener kann sich eine derartige Laxheit den einfachsten Dingen gegenüber erlauben. Wir brauchen eine Ritualisierung, eine globale Ritualisierung, notfalls mit modernsten technischen Methoden. Doch laßt uns auch die schönen Künste nicht vergessen!

Mit seinen Schweinsäugchen starrte er ein paar Momente auf die zarten Knie der Bedienung, die eben den vierten Bärwurz brachte, dann brummte er weiter: Kollege Arndt hat da ein paar prächtige Ideen gehabt, ist ja jedem bekannt, aber leider viel zu abgehoben, viel zu abgehoben. Er geht ja auch nicht mehr ans Telephon, sein Bier. Den Erdbeeresammlern wird schon was einfallen. Prosit!

Richter Geiger konnte sich zwar nicht auf Anhieb mit diesem Stallgeruch vertraut machen, aber es würde schon werden, dachte er sich. Erstmals tat sich Erleichterung breit: Da gab es also ein paar, die sich über den Alltag hinaus den Kopf zerbrachen, Verantwortung spürten für das Ganze, genau wie seine Wenigkeit. Irgendwie gab ihm das Hoffnung.

Nach dem fünften Bärwurz nahm der Ring seine Runde Schafskopf wieder auf und sie tagten noch bis in den Morgen.

Zurück in den Gerichtssaal.

Dort wartet immer noch Referendar Kaltmeier mit dem Gutachten in der Hand. Von den Erdbeersammlern konnte er nichts wissen und so wunderte er sich anständig über die Verwandlung des Richters. La Campanella war eben am Ausgeklingeln, als die Sekretärin hereinflog, jublierend wie ein junges Lerchlein:

Ein prächtiges Wetter heute, so seht doch, oh das Leben ist schön. Öffnet das Fenster und lasst den Sonnenschein herein! Oh, ich zerspringe, welche Wonne!

Kaltmeier verwirrte dieser unerwartete Gefühlsausbruch. Was sollte er nun wieder davon halten. Jahrelang hatte er versucht, jene wabernden Gefühle in seinem Kopf trockenzulegen und Justitia als edelste Gabe darzubringen. Ja die Emotionen paragrafisch zu verschlüsseln, um so die Motorik ganz in den

Dienst der Rechtsordnung zu stellen. Denn dies schien ihm der einzig gangbare Weg, zumindest taten es alle, fast alle. Und nun dies! Eine Regelverletzung ohnesgleichen, ein Verstoß gegen das Anstaltsgefühl aller billig und gerecht Denkenden. Noch dazu von einer Ordensschwester, jedoch und Kaltmeier staunte, wiederum eine Art Gesetzeslücke, zweifellos.

Die Sekretärin hüpfte immer noch umher, tanzte, öffnete alle Schränke, war wirklich nicht zu halten. So tut doch was, flehte sie. Oh, welche Wonne, nur einmal sind wir jung, begreift doch, begreift doch. Wir drei, wir wollen einen Spaziergang machen, einfach so. Kommt, so kommt doch endlich.

III.

Die Sekretärin zerrte Referendar und Richter nach draußen. Alle begaben sich zum Parkhaus, wo der silbergraue Dienstjaguar des Richters wartete.

Sie fuhren nach Nordwesten, Richtung Regensburg, um dann bei Sulzbach, welches vor Donaustauf liegt, die Höhen des Scheuchenberges zu erklimmen. Ein prächtiges Triumvirat: Die Sekretärin edel verhüllt, der Richter ganz in Schlips und Talar, der Referendar graublau, in der Kluft, welche ihm seine Bescheidenheit aufzwang.

So gingen sie hüpfend und gestikulierend. Die Sekretärin fiepete, nein sie sang, sie umarmte die Bäume, weinend vor Glück und küsste das kalte Moos. Dann wieder warf sie sich zischend ins gefrorene Laub, um die Maulwürfe zu wecken, wie sie erklärte. Ein rätselhaftes Benehmen, der Referendar faselte, während der Richter belustigt nach Luft rang.

Eine schöne Höhenwanderung lag vor den dreien.

Der Scheuchenberg zieht sich auf über 500 Meter Höhe parallel zur Donau hin. Eichenbeständen und fast unberührt ragt er wie

ein Monument aus dem Tal, aus der Ebene. Ein wunderbarer Blickfang, ein wundervolles Naherholungsgebiet auch für unsere Jugend, die heutzutage ja kaum mehr über den Monitor ihres Heimcomputers hinausschaut. Ein toller Berg, geradezu unschuldig liegt er da in der Landschaft seit ewiger Zeit, wie der Rücken eines Sauriers, so mächtig und so märchenhaft.

Es wurde steiler. Die Gruppe blieb mitten am Hang stehen. Linkerhand am Wegesrand wuchs vor ihren erstaunten Augen ein Rudel Schneepilze aus der Erde. Unterstützt und gewissermaßen emporgetrieben von lieblichen unterirdischen Orgelklängen. Oh, wem solches zuteil wird, der kann seinen Enkeln berichten!

Die Pilze wuchsen auf Fußballgröße und platzten auf einen Schlag. Das Orchester fabrizierte noch einige irritierte Trompetenstöße, dann verstummte es.

Alle drei klatschten euphorisch Beifall und lobten die sensible Interpretation. Ganz besonders fein, ja man schien einer Meinung zu sein. Lediglich Kaltmeier fand den Auftritt nicht ganz korrekt.

Aber weiter nach oben, denn immer noch ging es bergan. Die Sekretärin bremste ein wenig, ihre Gewänder verfangen sich dauernd im Geäst. Sie taugten halt nicht für solche Strapazen, waren auf feinstofflichere Kontakte ausgelegt.

Man war dann auch erleichtert, als der Wald eine kleine Ebene freigab, mitten im Aufstieg. Ein Marienbild hatte sich dort unschuldig und gefällig mit Maiglöckchen umgeben.

Eine Wiese von Maiglöckchen! So zarte lichte Blumen, welch ein Duft und dies im Januar! Die Sekretärin dachte an ihre Jugend, an ihren ersten Liebhaber, der sie wirklich lieb hatte, nur schade, daß er so schnell wieder ging, wie er gekommen war. Ja, da kam es über sie, und sie pflückte ganz schnell einen Strauß, schenkte ihn allerdings dem verdutzten Kaltmeier, weil sie ihn nicht tragen wollte.

Am Gipfelgrad war die Aussicht nicht so toll, dafür entschädigten aber die winterlichen Bäume, die dort im aufsteigenden Nebel herrliche Kristalle angesetzt hatten, wie wunderbares

Zuckerwerk. Auf engen Wegen erklimmen sie den eigentlichen Gipfel und dahinter eine kleine Lichtung, welche völlig frei lag von Schnee und Blättern. Ganz zertrampelt das Terrain und abgeschabt die Stämme. Der Richter rätselte zunächst, aber bald hatte er wohl seine Schlüsse gezogen, die er den anderen gerade mitteilen wollte, als alle jenes Wildschwein bemerkten, das seelenruhig so etwa 20 Meter vor ihnen den Boden durchsuchte. Panischer Schrecken durchfuhr die Gruppe und das Wildschwein schaute auf. Schaute auf und sagte recht deutlich: Servus, dann wühlte es weiter. Den Richter durchzuckte der Gedanke an einen Staatsmann, welcher hier im Forst irgendwo gefallen war in Ausübung seines Metiers, verdrängte ihn aber schnell wieder.

Das Wildschwein senkte den Kopf, scharrte zwei- dreimal, schnaubte rasselnd und galoppierte mit markerschütterndem Gebrunze auf die starre Gruppe zu. Kurz davor bremste es scharf, schluckte, warf sich unter ohrenbetäubendem Gelächter in den Dreck und suhlte sich, wahrscheinlich um ordentlich mit Schlamm zu spritzen.

Na? Ganz schön erschrocken was? Quäkte es und kratzte sich den Rücken. Normalerweise kommt hier zu der Zeit keiner durch, also entschuldigt die Vorstellung, aber man hat ja nirgends mehr seine Ruhe. Ihr glaubt jetzt sicher, ich hätte keine Bildung. Na wartet! Und es schnippte kurz mit der Pfote.

Aus dem Unterholz traten zwei dunkle Kollegen mit Cellos. Das Wildschwein grunzte irgendwelche Takte und begann tatsächlich zu dirigieren.

Die Schweine spielten sehr einfühlsam, fast melancholisch. Das Grüppchen verharrte gerührt und kämpfte mit den Tränen.

Nun?, fragte der Dirigent anschließend, nicht schlecht wie? Die drei nickten entrückt. Kaltmeier wollte was Nettes anfügen. Er sagte noch: Wahrhaftig, eine tolle Leistung für ein Schwein, wenn man bedenkt.

Das Dirigentenschwein schaute aufmerksam und dann fragte es argwöhnisch nach, wie denn das gemeint wäre, sie seien ganz normale Schweine. Kaltmeier wurde verlegen und kam ins Stottern. Na ja, haspelte er, ihr seid ja nur Schweine, die können das sonst eben nicht.

Das Wildschwein wurde sehr ärgerlich, fluchte und stieß Verwünschungen aus. Eine unglaubliche Ignoranz, zischte es, jedes Lebewesen hat ein natürliches Recht auf Kunst. Unter diesen Umständen dürft ihr nicht weiter, bis unsere Ehre wieder hergestellt ist. Ich schlage folgendes vor: Weil ihr so großspurig daherkommt und so gebildet seid dürft ihr nur weiter, wenn dieser dort, und es zeigte auf Kaltmeier, gegen mich im Lyrik-Schach gewinnt.

Jeder zieht seine Figur und sagt einen Vers, der bessere Vers gewinnt den Zug. Bei Unentschieden entscheidet die übliche Spielregel. Die Figur des Verlierers wird natürlich entfernt. Sie begleiteten Kaltmeier an ein verstecktes Schachtischchen. Die anderen standen verblüfft und besorgt darum herum, außer den Wildschweinen selbstverständlich. Die Farben wurden gezogen und Kaltmeier bekam Schwarz.

Weiß beginnt, Schwarz gewinnt, frohlockte er. Pech gehabt! Nur langsam, das Schwein überlegte den ersten Zug. E2 - e4, quäkte es. Der Vers lautet:

Wild war das Schwein, es soff wilden Wein, \ Mit Temperament
begann sein Tag und Tatendurst gab ihm den Sinn, \ Es zog lustig
durch den Wald, fraß Wurzeln, wühlte in Wasser und Schlamm, \
Doch laßt euch berichten, Über Nacht kam die Not, niemals,
niemals kann es wie früher sein.

Kaltmeier wurde nervös. Was sollte er darauf sagen? Reimen war noch nie seine Stärke gewesen. Gerade noch rechtzeitig fiel ihm ein Kindervers ein.

G7 - g6, sprach er und: Eine alte Frau kocht Rüben, / Eine alte
Frau kocht Speck, \ und du bist weg.

Hoho, haha, die Schweine grunzten und grölten. Verloren, verloren, das paßt doch wirklich überhaupt nicht hierher.

Aber aufgepaßt, jetzt kommt der nächste Zug.

Das Schwein zog d2 - d4 und sagte:

So seht doch, was sich tut,\ so fühlt doch , diese Wut,\ Oh Jammer, oh Hoffnung,\ ich lebe, ich liebe,\ Wälder stehn, Winde drehn,\ die Sorge wird vergehn.

Kaltmeier konnte es nicht fassen. Zaghafte bewegte er den Läufer von f8 nach g7, dann begann er zu stottern:
Ich und du, Müllers Kuh,\ Müllers Esel,\ der bist du.

Die Schweine gerieten außer sich. Verloren, verloren, brüllten sie immer wieder.

Das Dirigentschwein stand auf und nahm den Applaus seiner Kollegen entgegen. Jetzt aber genug, schnauzte es das Grüppchen an. Mit Dilettanten wollen wir nichts zu schaffen haben, macht, daß ihr fortkommt. Wir zählen bis 20, soviel Vorsprung bekommt ihr, dann jagen wir euch.
Na, was ist los, rennt schon! Und die Schweine lachten nochmal fürchterlich.

IV.

Sie hetzten verzweifelt.

Kaltmeier schlug hektisch Haken, völlig außer Atem, verschluckte gierig die gute Waldluft. Jetzt nicht stolpern.

Die Schweine hatten ganz klar den Vorteil. Sie kannten das Gelände, waren wie geschaffen dafür. Nur ein Wunder konnte die drei noch retten.

Gerade gelang es ihnen, sich seitlich vom Weg bis zur Mitte eines Steilhanges zu flüchten, als hinten das Startkommando für die Schweine fiel. Gut trainierte Haxen und ausgesprochene Schweinslungen nahmen die Verfolgung auf.

Eine Verfolgung, die für die drei schlimm enden konnte, aber darüber hatte sich zuvor natürlich keiner Gedanken gemacht. Auch dem Richter gereichte seine berufsmäßige Vorsicht rein

garnicht zum Nutzen, er war regelrecht und dazu auch noch beinahe grob fahrlässig in den Hinterhalt der Schweine gestürzt.

Der Abstand verringerte sich zusehens, es wurde ernst und da sahen alle drei, quasi im selben Moment, schreiend, quiet-schend, röchelnd, die Rettung: Ein Wasserhäuschen, direkt in den Berg gebaut, noch dazu mit einer Türe, auf die sie haltlos zueilten. Die Tür gab nach, das heißt sie ging auf und ließ sich sogar wieder schließen. Gerettet.

Draußen polterten die Schweine gegen das rostige Blech. Eines versuchte sogar, sich durchzuwühlen. Es war ein riesiges Spektakel und vor allem ein unglaublicher Gestank, der da durch die geschlossene Türe kam.

Wir hungern euch aus, grölten sie von außen, das wird ein Spaß. Eine schwierige Lage fast aussichtslos.

Was tun wir bloß, hauchte die Sekretärin, die leider all ihre Gewänder in den Bäumen gelassen hatte.

Dem Richter fiel nichts besseres ein, als sich im Raum nach einem Ausweg umzusehen. Zum Verdruß der Sekretärin wurde er fündig.

Oh, schade, wie romantisch wäre es gewesen, mit euch beiden hier einen langsamen Heldentod zu sterben, flüsterte sie. Der Richter reagierte schroff: Wir sind nicht in Bayreuth, Fräulein Möller, so kommen sie schon.

Man drang ins Innere des Berges vor.

Plötzlich eine zweite Türe, blau mit Zahlen darauf, wie sie Kaltmeier aus seiner Studienzeit von der Tiefgarage kannte. Danach ein beleuchteter Gang, dann eine Betontreppe mit Geländer. Weiter unten: Leichter Nebel.

Frischen Mutes ging es weiter treppab. Noch eine Türe, dunkelblau und dahinter eine wunderbar große Halle, hell erleuchtet, aber völlig leer. Keine Menschenseele weit und breit. Kaltmeier entdeckte bald einen Schienenstrang, sowie ein Schild, auf dem stand: Zum Aufzug. Sie hörten Stimmen und Fahrgeräusche, da drückten sie sich schnell in den Gang, aus dem sie gekommen waren. Und: Auf dem Gleis kam ein Züglein angefahren, mit weißgekleideten Passagieren, die sahen aus wie Wissenschaftler. Kaltmeier stutzte, dann fiel ihm ein, daß er die

gleichen Zügchen in der Adelsberger Grotte in Slovenien schon selbst benutzt hatte. Dann war die Grotte so groß? Das konnte nicht sein!

Die Wissenschaftler stiegen aus. Am Bahnsteig blieben sie stehen.

Diese Erdbeersammler können uns gefährlich werden, schimpfte einer. Ja, wir haben die Dilettanten unterschätzt, nickte ein anderer, aber ein Glück, wir sind stark. Wer ahnt denn schon, daß das meiste Geld nicht in Kraftwerke, sondern in unterirdische Verbindungen quer durch Europa investiert wird. Unsre Regierungen sind zu blöd. Die Großindustrie ist ja auf unserer Seite. Wenn nur die Erdbeersammler nicht wären!

Die Sekretärin begann vor lauter Aufregung albern zu kichern, so daß der Richter sie in seinen Talar hüllen mußte. Kaltmeier bedauerte, kein Lehrbuch dabei zu haben, dann hätte er die Zeit wenigstens sinnvoll nutzen können. Aber es blieb ihm nichts übrig, als zusammen mit den beiden anderen zu warten.

Es stellte sich heraus, daß der Richter ein wahrhaftiger Erdbeersammler sein konnte: Er trat schnell ein paar Schritte vorwärts in die Halle und öffnete den seidenen Ersatz-Talar, den er immer untendrunter anhatte.

Ars longa, vita brevis, rief er, nein sang er und: Immensum gloria calcar habet.

Die Wissenschaftler verstummten, sprangen panikartig in ihr Zügchen, als hätten sie den Leibhaftigen gesehen und verschwanden wieder.

Nebel stand in der Halle. Das merkte dann auch der Richter, der immer noch mit geöffneten Armen dastand und sein Echo auskostete. Also keine Zeit, um einen Sieg zu feiern! Es würde schwierig werden, aus dem Gewölbe herauszufinden und ganz oben versperrten sicher noch die Wildschweine den Ausgang.

Sie hatten sich also unterirdisch eingerichtet. Hierher zog man sich zurück, wenn die öffentliche Meinung wiederum Wellen schlug oder wenn Störfälle anstanden. Während die zwei den Ausgang suchten, arbeitete das Hirn des Richters auf Hochtouren und konstruierte an den gesellschaftlichen Zusammenhängen

dieses Vorfalls. Ein passender Reim wollte ihm allerdings nicht einfallen. Es ist doch unfaßbar, dachte er, da engagiert man sich, opfert seine Freizeit, um zu retten, was zu retten ist und dann sowas. So eine infame Frechheit, mit Steuergeldern Löcher und Gänge in die Erde zu treiben, unter unseren ahnungslosen Füßen und unter meinem Dienstjaguar, der hoffentlich noch irgendwo da draußen steht. Und während er in sich hineingrübte, fanden die anderen wieder eine farbige Türe mit Zahl. Kaltmeier öffnete beherzt, normalerweise sind solche Türen ja immer verschlossen, und sie landeten im Aufzug. Kaltmeier drückte die unterste Taste und die nächste Türe entließ sie wunderbarerweise ins Freie. Wiederum ein Wasserhäuschen.

Sie befanden sich am Fuß des Berges und staunten nicht schlecht über die goldene Herbstsonne, die sich so beruhigend in der Donau spiegelte. Unbemerkt war es wieder Herbst geworden. Vor den dreien erstreckte sich der flach abfallende Auslauf des Hügels im Schattenspiel einiger Reben und Weinberghütten. Zur Rechten entdeckte Kaltmeier eine herrlich blaue Wegwarte, so leuchtend tief, wie seine Gedanken. Zögerlich hielt er Ausschau nach links und sah zu seinem Entzücken über den orangen Herbstwald dort in der Ferne ein schwarzes Pferd eilen, hinterher ein Mann, rennend und winkend. Eine sonderbare Szene, die sich da abspielte, doch irgendwie entpuppte sich die Erscheinung als Fata Morgana und sie trottet gelangweilt weiter den Weinberg hinab.

Am anderen Ufer der Donau stiegen Rauchzeichen auf. Eine große Herde von Schafen blökte drumherum. Ein paar Schäfer nutzten hier die grüne Stelle, um ein wenig Lager zu machen. Es war schwierig, jenseits der Donau solche Stellen zu finden, weit und breit nur Zuckerrüben, die Ebene glich einem flachgewalzten Frühbeet. Die Schäfer kauerten schon einige Tage, so in Sichtweite der Walhalla. Unruhe hatte sich unter die Schafe geschlichen und man versuchte, sie durch die Rast zu beruhigen. Dem Lager hatten sich unverhofft einige Schausteller mit ihren Wagen angeschlossen, unerlaubterweise natürlich. Doch die Stimmung war gut, ja sie schlug Wellen, als vom Fluß her der Richter mit seiner Begleitung auftauchte.

Der Richter im Ersatz-Talar, Kaltmeier graublau und die Sekretärin im Talar des Richters, sie arbeiteten sich mühsam den langen Bogen des Feldweges entlang, der zu dem Lager führte. Pfadfinderatmosphäre schlug ihnen entgegen. Kaltmeier kramte in seinen Erinnerungen und merkte, daß er sein Fahrtenmesser vermißte, vom Liederbuch ganz zu schweigen.

Zwei Schausteller schielten angetrunken nach der Sekretärin. Der Richter kannte diesen Glanz in den Augen zur Genüge, doch kein Staatsanwalt stand ihm nun zur Seite, um das Unheil abzulenken. Er würde ganz harmlos nach dem Weg fragen, dachte er sich.

Die Sekretärin scheute ein wenig und fand keinen festen Tritt. Kaltmeier mußte sie an die Hand nehmen, dabei zog er sich den Unwillen der Schausteller zu.

Einer wollte den drei eben provozierend den Weg verkürzen, als ein alter Hirte dazwischen trat: Trinkt!

Er hielt ihnen eine Flasche Schafsmilch hin. Seid friedlich! Eine Wohltat diese Milch, Kaltmeier war plötzlich nicht mal mehr hungrig.

Im Hintergrund stiegen ein paar Lerchen auf, wurden immer kleiner und verschwanden schließlich im Abendrot über der endlosen Weite der Rübenfelder.

Ein leichter Wind hob an, er trug das Aroma von feuchtem Herbstlaub. Aus den nahen Eichenwäldern hörte man die Bewegung der Äste. Ein Fahrradfahrer trieb über die Landstraße einem Dorf entgegen. Auf den Gepäcktäger hatte er einen Kürbis geklemmt. Langsam bewegte sich der Horizont auf die Sonne zu, steckte sie vollends in Brand und entzündete den Rest des Himmels.

Einzelne helle Punkte übernahmen die Aufgabe für die Nacht, hielten die Glut in der Tiefe, in Geborgenheit.

Das Lagerfeuer brannte recht anständig.

Die drei hatten sich kurzerhand entschlossen, bis zum Morgen zu bleiben. Das Gericht lag zu weit und den Wagen fand man nicht.

Wie schön alles sein konnte. Kaltmeier saß am Boden vor dem Feuer und beobachtete ein wenig. Die Sekretärin schlief erschöpft in den Armen des Richters. Die Schausteller feixten und jonglierten mit irgendwelchen Späßen. Die Hirten unterhielten sich über das Wetter.

Hinter den Wohnwagen war vereinzelt das Blöken der Schafe zu hören, ganz zaghaft zirpte eine verspätete Grille.

Der alte Schäfer setzte sich überraschend zu Kaltmeier.

Was verschlägt euch eigentlich an den Donaustrand?, fragte er. Ihr seht nicht nach Landstreichern aus.

Kaltmeier erzählte ihm rasch was ihnen passiert war. Der Schäfer lachte nur. Irgendwie huschte auch ein Leuchten durch sein Gesicht.

Das Feuer knackte leise vor sich hin und gab ein paar verschmorte Kartoffeln frei. Der Richter vergnügte sich mit einer Flasche Wodka.

Ich bin mit Tieren groß geworden, sagte der Alte, aber unter uns sind einige, die machen das erst seit kurzem. Ein paar von den Jungen, man kennt sie gleich heraus. Arbeitslose Akademiker, meist Germanisten und Historiker, die sich hier ein wenig was dazu verdienen. Im übrigen sind sie in der Natur, das tut ihnen gut. Eigentlich will keiner mehr zurück. Außerdem haben sie gemerkt, daß sie hier ihrem Beruf besser nachgehen können als in der Stadt.

Kaltmeier rätselte, wie das nun wieder gemeint sei. Aber die Frage wurde sofort gelöst, denn ein junger Hirte setzte sich zu ihnen und redete gleich drauflos.

Ich bin Germanist und Schäfer, aber das ist ja eh irgendwie das gleiche, oder? Die meisten von uns sind Germanisten. Es grenzt ans Wunderbare, wie sich beide Berufsbilder hier verquicken. Ein guter Germanist, dem muß es ja darauf ankommen, von der Wolle guter Literatur das natürliche Wollfett abzukratzen und es zu kosten, ja seiner Entstehung nachzuschmecken. Der Wert der Schafe ist uns das Wollfett. Ihr Blöken, ihr Leben ist unsere Wissenschaft, denn es liefert uns direkte Schlüsse auf Menge und Qualität des Fetts. Welch eine Essenz! Welch eine Wonne in Nächten einsamer Katalogisierung und Schäfchenzählens die Fettöpfe kurz zu öffnen, sich am Geruch zu berauschen.

Bis heute hat allerdings keiner herausgefunden, warum die Schafe das Fett produzieren. Man weiß nur, daß die Produktion zunimmt, wenn die Schafe leiden. Unser größter Traum ist es, aus verschiedenen gesammelten und vollständig analysierten Fetten ein eigenes Gemisch herzustellen. Ein synthetisches, das heißt besseres also. Aber leider nimmt die Fettproduktion unserer Schafe in letzter Zeit aus unerfindlichen Gründen ab. Leider werden es auch weniger Schafe. Schade.

Der alte Hirte zwinkerte Kaltmeier komplizenhaft zu, und Kaltmeier verstand. Hauptsache sie machen ihre Arbeit, flüsterte er. Und der Hirte nickte.

Aus dem Schatten löste sich eine Gestalt. Einer von den Schauspielern hatte den Wodka gerochen. Er sehnte sich offenbar nach warmherziger Begrüßung und schielte unnötig vertraulich durch die Runde. Wie ein Hund rollte er an einen freien Platz, vielversprechend grimmassierend. Als niemand nach ihm schaute holte er Luft, pfiff ein paar schräge Melodien, hatte plötzlich einen Einfall und fragte: Die Geschichte vom kleinen Schaf, das fliegen lernte, kennt ihr noch nicht, was? Also passt auf!

Es war einmal ein kleines nettes Schaf. Es hatte viel weiche lockige Wolle, genau wie die anderen Schafe in seiner Herde. Das Schaf blökte und fraß vom satten grünen Gras, denn es war glücklich.

Und eines Tages merkte das Schaf, daß seine Herde kleiner wurde. Einige fehlten, aber es machte sich nicht allzuvielen Gedanken darüber, denn es war ein gemütliches Schaf.

Doch eines Tages fehlten zu viele, und das kleine Schaf machte sich Sorgen. Einen Wolf gab es schon ewig nicht mehr. Es dachte lange nach. Da beschloß es, einmal nachts aufzubleiben und aufzupassen. Und was sah es?

Einige seiner Gefährten machten sich tatsächlich freiwillig davon. Weil das Schaf aber nicht nur gemütlich, sondern auch neugierig war, folgte es ihnen ganz heimlich und folgte ihnen auch noch in das Haus, in dem sie verschwanden.

Als dort drinnen aber plötzlich eine Türe aufsprang, wurden die armen Schafe starr vor Schreck. Nur das kleine Schaf rann-

te schnell hinaus. Dann lugte es zaghaft durchs Fenster. Innen ging es drunter und drüber, bis jemand laut `Ruhe' schrie.

Jemand brüllte auch: Wollt ihr alle Aktenordner werden, wollt ihr es von ganzem Herzen?

Und alle Schafe schrien ja.

Dann dürft ihr nicht so störrisch sein, ihr müßt adretter werden. Vor allem muß die Wolle weg. Versprecht ihr das von ganzem Herzen?

Und alle Schafe schrien ja.

Wollt ihr Paragraphen werden ?, brüllte es wieder.

Und die Schafe schrien ja.

Dann sollt ihr einander zum Verwechseln ähnlich werden. Ihr dürft nicht mehr herumhüpfen, sondern müsst würdevoll schreiten.

Und die Schafe schrien ja.

Ihr sollt lernen, Papier zu fressen. Gras ist nur für Einfältige, die den Sinn des Lebens nicht verstanden haben. Das gibt den optimalen Stallgeruch. Daran werdet ihr euch immer erkennen.

Jetzt war auch das kleine Schaf ganz starr vor Schreck. Auf einmal sah es, wie in dem Raum alle ein wenig voneinander abrückten und begannen, argwöhnisch aneinander herumzuschnuppern. Plötzlich schrumpften die Schafe ein wenig. Dabei bekamen sie ganz große Augen und blökten jämmerlich. Sie schüttelten sich und Berührungen machten sie ganz verrückt. Da geschah es, daß die Schafe ihre Wolle verloren.

Glaubt mir, es war ein jämmerliches Geblöke. Außerdem sondernten sie eine schmierige Substanz ab. Doch vereinzelt klappte der Vorgang nicht so glatt. Diese wurden dann von den anderen gestoßen und getreten, bis auch bei ihnen die Anpassung einsetzte.

Das kleine Schaf sah, daß der Vorgang allen trotzdem furchtbar peinlich war. Sie wurden richtig affektiert und starrten auf die ausgesonderte Flüssigkeit. Da ging die Türe auf und der Aktenordner kam wieder herein. Bravo!, schrie er, der erste Schritt ist getan. Habt euch nicht so, das ist alles völlig normal, schaut mich an. Die Schmiere ist der natürliche Ersatz für die fehlende Wolle. Ihr bleibt jetzt hier, morgen machen wir weiter.

Und dann hob er die Stimme: Wenn ihr Datenbanken werden wollt und das wollt ihr ja von ganzem Herzen, sonst wärt ihr nicht hier, dann müßt ihr ganz ganz klein werden, der Rest von euch wird Schmiere. Deshalb kommt ihr morgen in ein noch kleineres Zimmer. Wenn es zu eng ist, denkt daran: Kleiner werden, schmieren, schmieren, dann reibt es nicht so.

Das kleine Schaf wollte nichts mehr sehen. Todtraurig und verwirrt rannte es zurück auf seine Wiese. Warum, so dachte es noch, rennen nur alle dort hin? Da merkte das Schaf, das ihm wohl etwas Wesentliches fehlte: Der Herdentrieb. Und es schlief weinend ein, weil es wußte, daß es bald ganz alleine sein würde.

Am nächsten Tag grasten nur noch ein paar Schafe auf der Weide. Doch sie wirkten sonderbar gehetzt. Eine unbegreifliche Angst hatte sich breitgemacht. Das kleine Schaf hatte sie auch, es litt sehr darunter. Doch am meisten litt es unter dem Verschwinden seiner Freunde.

Nach und nach verschwanden auch die restlichen Schafe, nur das kleine Schaf blieb. Schon lange spürte es auch diesen komischen Sog, der die anderen verschlungen hatte, aber es war auch ein sehr, sehr trotziges Schaf, deshalb blieb es bis zuletzt. Alleine und verzweifelt wurde es sehr traurig. Das Schaf versuchte, ein wenig Spaß zu machen, herumzuhüpfen, zu rennen wie früher, aber irgendwie fühlte es nichts mehr dabei. Nur eines fiel ihm auf: Es war sonderbar leicht geworden, ja wohl leicht. Es konnte viel weiter hüpfen als früher.

So ging es Tage und Wochen, vielleicht auch Jahre, doch eines Tages merkte das Schaf, daß es fliegen konnte. Es nahm Anlauf, einfach so und rannte in den böhmischen Wind, der überraschend angehoben hatte. Das war sehr, sehr komisch.

Das kleine Schaf mußte unglaublich lachen, es lachte und lachte und lachte noch in der Luft.

Das Schaf blökte ganz laut und ein paar Freudentränen fielen herunter auf das satte grüne Gras, denn das kleine Schaf war wieder sehr, sehr glücklich.

Fast alle waren über der Geschichte eingeschlafen.

Nur der alte Hirte schüttelte den Kopf und schalt den Schausteller einen Narren. Dann erhob er sich ächzend. Vereinzelt

hüpften noch Funken aus dem Feuer und spielten kurz Komet. Nacht und Stille senkten sich herab, bis es auch dem Schau- steller zu bunt wurde. Eine Weile noch stocherte er in der Glut, dann ging er zu Bett.

V

Kaltmeier erwachte früh.

Es roch nach verschweltem Holz und nassem Gras. Ihm war ganz klamm. Richter und Sekretärin bildeten ein knotiges Bündel dort gegenüber. So hat sie es doch noch geschafft, dachte er. Eine Flasche Wodka und eine gerechte Seele ist nicht mehr zu halten.

Ringsherum blökten die Schafe.

Schäferhunde rannten unermüdlich, jung und spielerisch beim Anblick der Herde.

Der Richter stöhnte ausgiebig beim Zusammenklauben seiner Ta- lare, brummelte irgendwas von verpaßten Prozessen. Im Er- satztalar fand sich die frierende Sekretärin.

Kaltmeier lachte schallend.

Unsicher aber bestimmt nahm der Richter Haltung an. Fremd, durch Räusche und Phantasmagorien der letzten Nacht meldete sich das Pflichtbewußtsein. Da öffnete sich sein Mund in die- ser morgendlichen Idylle und entließ, wieder und wieder, Wod- kawölkchen zartblaßblau.

Die Hirten reichten Lebkuchen zum Abschied.

Allen fiel er schwer, keine Frage, doch man wollte ja schließ- lich nicht Wurzeln schlagen.

Aus dem Wagen der Schausteller schlich schnell eine Alte und steckte Kaltmeier zwei gammelige Rüben zu.

Bewahre sie auf deinen Wegen, knatschte sie.

Kaltmeier lächelte säuerlich: Danke, aber ich versteh das nicht. Als träumte ich in einem fort. Unverständlich doch tief vertraut. Irgendetwas stimmt hier nicht.

Wie Schlittenfahren am Weihnachtsabend. Wie kalt durch Bäche mit Freunden durch dunkle Hänge rodeln. Gebt Klarheit.

Klarheit statt Rüben.

VI

Zur gleichen Zeit kämpfte jemand in Moosham, einem kleinen Dorf südöstlich der Rübenfelder, ebenfalls mit den Rüben.

Herr Michelmeier war wieder mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden. Er könnte sich ohrfeigen, daß er heute nicht aufgepaßt hatte. Natürlich hat ihm das den ganzen Tag verleidet, obwohl draußen die schönste Herbstsonne schien, die man sich überhaupt nur vorstellen kann. Er schlurfte also widerwillig zum Spiegel, zog eine Grimasse und beschloß, sich zu waschen.

Auf einmal wurde es ihm ein winziges bißchen schwindlig und er mußte sich kurz aufs Bett setzen, sonst wäre er wohl umgefallen.

Da haben wir das Unglück schon, ich bleibe heute besser im Bett. Und ruckzuck hatte er sich wieder behaglich in die Decken gewickelt. Schön warm war das Bett noch. Michelmeier schloß die Augen und atmete tief ein.

Draußen von der Küche kam Kaffeegeruch ins Zimmer, das belebte ihn. Seine Frau, eine Frühaufsteherin, hatte den Kaffee gekocht. Und dann drehte sie immer das Radio ganz laut auf, wohl um ihn aus dem Bett zu treiben.

Also sprang er schnell auf die Füße, hüpfte zum Waschbecken und drehte das Wasser an. Doch leider war seine Lieblingsseife nirgends zu finden, das ärgerte ihn: Da ist mir schon wieder der ganze Tag verleidet, kunnrrte er und legte sich gerade

nochmal ins Bett. Aber da fiel ihm der Kaffee wieder ein und er zog sich ganz flink an.

Michelmeier öffnete beherzt die Türe.

Guten Morgen!, rief er fröhlich. Guten Tag!, brummte seine Frau zurück und musterte ihn kritisch. Bilde dir bloß nicht ein, daß du noch Kaffee bekommst, sagte sie, wer so lange schläft, braucht auch keinen Kaffee mehr trinken. Und sie räumte unter großem Geklapper und Geschiebe den Frühstückstisch ab. Michelmeier erwischte ganz knapp ein Stück Marmeladenbrot, dann wurde ihm der Teller unter der Nase weggezogen.

Michelmeier beschloß, einen Spaziergang zu machen.

Schließlich hatte er Ferien. Kauend stand er auf, erhaschte im Vorbeigehen eine Rübe als Proviant, nahm seinen Hut und lief zur Türe.

Um eins gibts Mittagessen!, rief ihm seine Frau noch nach, aber da war er schon auf der Treppe.

Eine kleine Oase, in der er da wohnte, zweifellos. Zärtlich betrachtete er die Bäume, die leichten Hügel hinter dem Haus. Dann führte ihn sein Weg durchs Gartentor hinaus auf leere Weizenfelder Richtung Wald.

So ganz sacht ließ sich der Herbst schon wieder riechen. Dieses sanfte, umfassende Aroma von Pilzen, Nüssen und violetten Blättern. Tief vertraut, tief befremdend, da er sich diese Vertrautheit einfach nicht erklären konnte. Michelmeier schwenkte nach links und nickte freundlich der alten Weide am Ortsrand zu. Noch im Lächeln vernahm er für Momente den komischen Geruch der nördlichen Rübenfelder, benebelnd, schwadenweise, dann schluckte ihn das Unterholz eines Hohlwegs.

Zufrieden streift sein Blick an Holunderbüschen entlang, an schwarzen Beeren, stacheligen Schlehen. Und von den Wänden tropfte der Tau, wie in feuchter Küche, Blatt für Blatt.

Nach einer Weile gab das Gestrüpp eine Lücke frei. Weit über das Land konnte man da sehen, bis hin nach Regensburg in der Ferne mit seinen Geschäften, Banken und Wurstverkäufern. Wie

eine Grenze in der Zeit, dachte Michelmeier, der da so stand in einem Gefühl von Rosen, versunkenen Dörfern und Taubenschlägen. Dann drehte er sich seufzend um, blickte nicht zurück und tauchte wieder ein ins Unterholz des Hohlwegs.

Hin und wieder raschelten Amseln am Boden, untermalten seine nachdenklichen Schritte, die ihn schließlich an ein Forsthaus führten. Dort über den Zaun hing weit ausladend ein riesiger Busch. Die Tochter des Försters hatte unnötigerweise schon vor Winteranfang jede Menge Vogelfutter und Meisenknödel da hineingehängt. Michelmeier wunderte sich nicht schlecht über diesen weihnachtlichen Baumschmuck. Und wie er so darunter stand und hinaufstaunte, löste sich zufällig einer der Knödel aus mittlerer Höhe, fiel plump hinab, traf ihn auf der Stirne über dem linken Auge. Michelmeier taumelte, verdrehte die Augen und sah nur noch orange Luft.

Da ist mir schon wieder der ganze Tag verleidet, knurrte er innerlich und legte sich geradewegs ins Gras.

Dort blieb er erstmal liegen.

VII

Dummes Zeug!, empörte sich der Richter.

Wie um alles in der Welt kann man nur so dummes Zeug faseln, Kaltmeier, und tu endlich die Rüben weg!

Kaltmeier, der die ganze Zeit über blöde dagestanden war, merkte, daß der Richter recht hatte. Er holte tief Luft und warf die Rüben weit hinter sich ins Gebüsch. Da traf den Richter eine kleine Kugel am Kopf. Er schlug zu Boden, fiel in Ohnmacht.

Ein Reiter kam schnell daher.

Kaltmeier erkannte ihn wieder, den Reiter vom orangen Herbstwald. Forsch von oben herab fragte er nach seinem Spielzeug.

Nebenan in den Rüben fand man es mit einigen Mühen. Derweil zeigte das Pferd die gelben Zähne, schnappte gierig nach der Sekretärin. Zufrieden kaute und schluckte es einen Zipfel vom Talar, den es trotz schneller Drehung gerade noch erwischte hatte.

Kaltmeier war entrüstet: Ganz schön gefräßig für eine Fata Morgana, rief er und: Ich wollte Klarheit, nicht so ein Affentheater. Mit mir kann man ja machen. Verantwortung für gewisse Dinge, das ist zum Lachen. Armes Gutachten. Ich bin halt ein Tor.

Immer größere Feuer, für immer mehr Asche. So viel Liebe, so viel Hoffnung verträumt, zerstreut. So viel Kraft verheizt.

Reiter vom orangen Herbstwald:

Ach was! Wunderbar diese Kugel. Ein nebliges Blau. Das Muster der Kontinente unter den Wolken. Unsere Einheit wird durchhalten. Wir haben immer gekämpft um die Einheit, seit unter den Funktionen Verwirrung entstand.

Der Organismus war zu groß geworden und zerfiel in selbständige Teile.

Sekretärin: Und ich, ich möchte schreien, weinen, lieb sein, Wiesen hinab Purzelbaum schlagen, in Gebirgsseen tauchen, mich zum Trocknen großen warmen Felsen anvertrauen und über das Zappeln der Fische staunen.

Richter (sich berappelnd):

Da brat mir einer einen Storch. Ihr habt sie wohl nicht mehr alle! Packt euch, wir müssen nach Straubing.

So rief er aus den Rüben.

Die Sekretärin gab schnell Erste Hilfe. Mund zu Mund beatmet schwebte der Richter bald wieder in der Senkrechten. Ärgerlich rieb er sich den Kopf, klopfte Staub aus dem Talar. Und dann verließen die drei überstürzt das Lager.

VIII

Natürlich wollen jetzt alle wissen, was mit dem armen Michelmeier passierte. Ihr wißt es nicht, ich weiß. Das meiste ist ja schon wieder vergessen in der schnellebigen Zeit. Im Herbst ist's passiert, einem richtigen Herbst.

Schwadenweise Vorahnung trübte jene Tage.

Jeder war verwirrt.

Man nimmt also die bayrische Straßenkarte, schaut in den mittleren Osten und sieht: Einen Fluß, ziemlich groß der Fluß, eben genügend groß, um diese gesegnete Landschaft vor Dürre, Verkarstung und ähnlichem zu schützen. Zumindest normalerweise. Im Sommer gelingt das nicht immer vollständig und so greifen gerade zur Zeit der Sonnenwende bisweilen Dürreperioden nach dem Land, vertrocknen die Seele und das Hirn unserer lieben Mitbürger.

Doch gemacht, es war erst Herbst.

In den Auen dieses Flußes, am Ufer der Donau suchen die Drei ihren Weg. Referendar und Richter, im Schlepptau die Sekretärin. Kaltmeier leicht verstört, Richter Geiger noch etwas benommen.

Kaltmeier: Hört mal zu, ich mag nicht mehr. Wir rufen uns ein Taxi. Was soll die Mühe. Einen Spaziergang -hieß es, und nun dies. Kein Ende in Sicht. Ich bleib einfach stehen.

Richter: Bravo, und dann? Nein, nein, wir müssen weiter. Wir müssen nach Straubing, und Taxis gibts hier nicht.

Sekretärin: Ich finds witzig. Seid nicht so verbissen, genießt die schöne Natur.

R: Genau Kaltmeier, genieß lieber die schöne Natur.

K: Ich hab Durst.

S: Iß eine Rübe.

K: Die hab ich weggeworfen.

Die drei entdeckten schließlich einen bewachsenen Damm, der sich längs der Flusses hinzog.

R: Na also, ein prima Weg. Damit kommen wir bis Schloß Wöhrd, dann sehen wir weiter.

K: Wieso Wöhrd?

R: Schau halt auf den Boden.

K: Kieselsteine.

R: Und noch?

K: Bretter.

R: Also?

K: Weiß nicht.

R: Zum Auswachsen mit dem Kerl, stellt sich dumm. Walhallabahn! Die alte Linie Regensburg-Wöhrd.

K: Ach so.

S: Das ist nun aber wirklich egal. Fährt doch eh kein Zug mehr.

Die Stimmung war also nicht mehr besonders gut, zumal man auf dem Bahngleis ziemlich schlecht laufen konnte. Eigentlich mußten sie hüpfen, von Schwelle zu Schwelle. Sonst ging es nur

stolpernd, weil der Abstand der Bretter nicht mit den Schritten übereinstimmte. Aber Kaltmeier beherrschte sich wieder. Es würde schon gehen, dachte er sich.

Richter Geiger wollte die Atmosphäre ein wenig auflockern: Schaut nach rechts, sagte er.

S: Ein Kirschbaum.

R: Ja, da hat vor 50 Jahren meine Tante einen Kern aus dem fahrenden Zug gespuckt. Eindrucksvoll nicht?

K: Überwältigend.

Die Sekretärin schüttelte innerlich den Kopf, dachte zum Zeitvertreib an ihre Jugend, an ihren ersten Liebhaber, der sie wirklich lieb hatte. Nur schade, daß er so schnell wieder ging, wie er gekommen war.

Da hörte man ein Getöse von jenseits des Flusses. Am Wasserhäuschen oben im Berg war die Türe aufgesprungen. Kaltmeier dachte sofort an die Schweine, machte eine abwehrende Bewegung. Doch die Schweine waren nicht zu sehen, zumindest nicht von dort unten.

Der Lärm schwoll an. Eine Fontäne schoß aus dem Häuschen, wurde groß, wurde riesig und ergoß sich in die Donau. An anderen Stellen taten sich Klüfte auf. Überall das gleiche Bild.

Das Gestein gab Unmengen von Wasser frei. Der Fluß nahm es auf, schwoll an, wurde mächtig und erreichte den Damm. Die drei standen wie versteinert. Dann sprangen sie schnell hinter den Damm.

IX

Kaltmeier schielte durchs Gras.

Behäbig zog sich ein Käfer am Stengel hoch.

Weiter hinten lag die Sekretärin. Noch weiter hinten der Richter. Er öffnete ein Auge, sah den Käfer und sah Kaltmeier ins Gesicht.

Der Grashalm wippte, der Käfer kippte. Da hob sich die Sekretärin und stieg auf den Damm. Augen folgten ihr.

Dann zog sie den Ersatztalar fester und rief: Mein Gott. Es teilt sich. Es teilt sich wirklich. Das ist es, so sieht es aus. Schaut doch, was sich tut. Schaut schon.

Richter und Referendar erhoben sich zögernd. Ich sehe nur Wasser, sagte der Richter. Elend viel Wasser und Löcher in einem Berg. Wir sollten uns beeilen, sonst kriegen wir nasse Füße. Kaltmeier fiel zappelnd zurück: Ich bin es leid. Ich will Klarheit, Klarheit, verdammt nochmal. Nicht so ein Affentheater. Er rollte verzweifelt im Gras.

Der Berg ruiniert sich. Und das Wasser, diese Mengen, es spült uns ja weg, schaut doch hin.

Der Richter biß sich auf den Mund und wälzte die Unterlippe zwischen den Zähnen: Vielleicht sinkt das Wasser wieder.

Kaltmeier: Wie soll es denn sinken. Es wird doch immer noch mehr. Aber du weißt ja alles besser. Mein Gutachten hast du auch nicht gelesen und deine Musik zur Urteilsverkündung ist die pure Verkalkung und ich Idiot hab mich auch noch engagiert.

Wenn das Wasser immer weiter steigt, wenn es den Damm wegspült, dann will ich wenigstens gleich versuchen, ob ich nicht schwimmen kann. Ich springe jetzt.

Kaltmeier war auf den Damm gestiegen und hatte schon den graublauen Pullover in der Hand. Die anderen zerrten ihn wieder zurück.

Richter: Ist nicht wahr. Natürlich habe ich das Gutachten gelesen. Es war prima. Prima sag ich.

Sekretärin: Das hättest du ihm aber schon früher sagen können.

Richter: Prima sag ich, glaubt mir halt.

Kaltmeier: Hats was geholfen? Die Verantwortung für gewisse Dinge. Hat es den Dingen was geholfen?

R: Was heißt geholfen. Es war prima. Sag ich doch. Ein Gutachten ist ein Gutachten.

K: Es hat also nichts geholfen.
R: Doch, doch, es war glaube ich sogar richtig.
Auch die Kollegen waren angetan. Du hast genau
den Stil getroffen.
S: Ob es was ge-hol-fen hat, meint er.

Inzwischen war die Strömung nochmals gestiegen. Das Wasser drohte, über den Damm zu laufen. Die drei schauten ängstlich in den Fluß, auf den Berg. Dann sagte der Richter langsam: Ach so, für die Dinge, den Dingen. Nein, den Dingen hat es nicht geholfen, wenn ihr das meint, augenscheinlich nicht.

Nachdenklich blickte er in die Strömung. Unglaublichen Unrat spülte das Wasser mit. Folien, Papier, Äste, weiße Mäntel und Schwärme von schmalen dünnen Fischen.

So standen die drei immernoch auf der Stelle. Die Sonne hing schon lange im Mittag. Keine Lerche weit und breit für ein Lied. Nur die Zuckerrüben wuchsen weiter vor sich hin, langsam, wie eh und je. Die stille Weite war erfüllt vom Tosen des Wassers und der Boden zitterte unter dem Geschiebe des Gesteins im Berg.

Da ist auch Musik, flüsterte die Sekretärin und hob die Hand. Die Fontänen, hört ihr das?

Tatsächlich, der Richter nickte. Tatsächlich, der arme Berg pfeift auf dem letzten Loch.

Irgendwie bezaubert vertieften sie sich in die Spiele der Fontänen. Die Musik blieb, ohne genau, direkt belauschbar zu werden, doch gegenwärtig und gab dem Wasser die Takte vor.

Sekretärin: Ich sehe Gärten mit Hecken, Teichen. Üppig und verwachsen. Sehe ein glückliches Volk, tanzende Tage. Sie hören uns nicht, wir sind nicht unter ihnen, aber wir werden sie immer sehen. Ist das zu fassen?

Plötzlich spürte der Richter eine Hand am Knöchel der Sekretärin. Kaltmeier schrie auf vor Schreck.

Im Wasser trieb eine Gestalt und kämpfte mit der Strömung. Da war der Fuß der Sekretärin ein Rettungsanker gewesen am ansonsten glatten Damm.

Helft mir raus!, keuchte es.

Wir stehen doch auch schon fast im Wasser, belehrte die Sekretärin spitz, und laß meine zarte Fessel los.

Der Richter erbarmte sich.

Die Gestalt lehnte sich erschöpft und triefend gegen Kalt

meier: Wahrscheinlich sind alle tot!

Sekretärin: Wer?

Gestalt: Meine Kollegen, die ganze Zunft.

Richter: Das müssen sie aber genauer darlegen.

Sekretärin: Der Reihe nach und warum sind sie fast nackt?

Gestalt: Mein Mantel, ich hab meinen Mantel verloren.
Das heißt, es war eher ein Mäntelchen, also
eine Art Kittel in weiß mit einem Monogramm
innen links und einem Fleck unten rechts.

Sekretärin: Sie sind Wissenschaftler.

Kaltmeier: Ich würde sagen, eher ein Fisch.

G: Furchtbar. Es hat uns aus dem Berg gespült, auf
einen Schlag. Unmengen Wasser. Wahrscheinlich
sind alle tot.

R: Kann schon sein, da sind vorher eine Menge
Mäntelchen die Donau runter.

K: Die Donau runter ins Schwarze Meer.

S: Nach Odessa.

K: Oder auf die Krim.

R: Oder bis zum Kaukasus. Paß auf, du spuckst
jetzt alles aus. Was habt ihr getrieben dort
drinnen?

Im Richter wurde der wahre Erdbeersammler wach. Er packte den Wissenschaftler am Unterhemd und hielt ihn hoch in die Luft. Langsam klappte der den Mund auf und zu, dann wurde die Unterhaltung abgeschnitten.

Von flußaufwärts kam ein Ausflugsboot daher. Ausgelassenheit, Lärm und Tanzmusik sickerten durch die dunstige Atmosphäre. Ein paar Studenten, Burschenschaftler, hatten die Überschwemmung genutzt, um eine kleine Fahrt zu machen. Rasch kam das Boot näher und man konnte schon einzelne Strophen der Nationalhymne heraushören.

Die vier auf dem Damm hüpfen aufgereggt, fuchtelten herum und schrien.

Mehr im Spaß warf so ein Geselle im Vorbeifahren ein Tau herüber. Alle konnten sich daran festklammern, nach und nach sogar aufs Boot ziehen. Fröhlich abweisende Stimmung schlug ihnen entgegen. Völlig durchnässt, fast erschöpft, mußte erstmal jeder ein Bier trinken. Dann sang die Besatzung ein Lied: Kleines Alt, kleines Alt, heute bleiben die Herzen kalt. Großes Bier, großes Bier, was du nicht willst verkauf ich dir. Seltsam lacht unsre Macht, grandios und gut bestallt.

Der Wissenschaftler fing an zu weinen: Hört auf, hört auf!, schrie er, ich ertrag das Geleier nicht mehr. Es macht mich wahnsinnig.

Er raufte sich wie verrückt die letzten Haare. Hört auf ihr Narren!

Der Richter packte ihn schnell und zog ihn unter Deck. Peinlich war das.

Die Sekretärin flirtete bereits irgendwo. Doch Kaltmeier folgte, in der Hand noch ein Bier.

Unter Deck roch es sonderbar.

Kaltmeier knipste das Licht an und da sahen sie hinten im Eck einen Stall stehen mit kleinen Schafen darin. Ihr Geblöke war kaum zu hören.

Der Wissenschaftler verlor das Bewußtsein.

X

Auf Deck klirrten die Gläser. Zwischenrein das tauhelle Klirren der Sekretärin. Sie schien auf ihre Kosten zu kommen. Das Boot fuhr sich prächtig im Hochwasser der Donau und die zusätzliche Strömung beschleunigte nur. Bald schon winkte Schloß Wöhrd vom Hang herunter, der Kapitän machte kräftig

Dampf in den Hörnern und rieb sich den Bart. Der Dampf quoll hervor, leuchtete reinweiß, erhob sich zum Schloß und verpuffte im Blau. Ein herrlicher Tag für eine Ausflugsfahrt. Der Steuermann grinste und polierte die Instrumente.

Inzwischen war auch der Wissenschaftler fröstelnd zu sich gekommen. Kaltmeier hielt ihn an den Schultern.

Also!, drängte der Richter, was ist, spucks aus. Was habt ihr getrieben im Berg?

Kaltmeier gab ihm seinen feuchten Pullover, dann ging es los:

Ich war einmal ein anderer Mensch als heute, das müßt ihr mir glauben. Ich war optimistisch und hatte Ideen. Ich forschte so vor mich hin und mit meinen Kollegen und die Zeiten waren rosig und wir waren glücklich. Bis eines Tages die Stirne enger wurde, die Sorgen größer und die Aussichten trüber. Irgendwann ließ es sich kaum noch arbeiten.

Es war ein Jammer, das könnt ihr mir glauben, für all unsre Ideen.

Arbeit gab es nur für wenige Firmen und man hatte keine Wahl. Angestellt für ein riesiges Projekt wurden wir traurig und klein. Unser Wille verschwand, doch es war wichtig, dabei zu sein.

Richter: Was habt ihr getrieben dort drinnen?

Wissenschaftler: Ich war nur ein kleiner Angestellter, das müßt ihr mir glauben. All die Gewölbe und Kanäle, die Schächte und Säle, sie dienten nur einem Zweck. Aber ich kenne ihn nicht, ich war nur ein kleiner Angestellter, das müßt ihr mir glauben.

Richter: Aber ihr müßt doch irgendwas gebaut haben. Was habt ihr getrieben dort drinnen?

Wissenschaftler: Beschleunigungsmaschinen. Ein kombiniertes Zyklotron, quer durch Europa oder die ganze Welt.

Kaltmeier: Atome wie Haare zu spalten, den Geist aus den Steinen zu locken und dienstbar zu machen, stimmt's?

Wissenschaftler: Ammenmärchen, das ist nichts neues.
Richter: Was habt ihr getrieben dort drinnen?
Wissenschaftler: Ich weiß es nicht. Aber es gab Korridore,
Räume, Fluchten voller Schafe von
irgendwoher und alle so klein. Meistens
waren sie im Weg, dann aber auch wieder
nicht, sie sind ja auch immer kleiner
geworden immerzu. Bis auf Erbsengröße und
noch kleiner. Das brach uns das Herz.
Das brach uns das Herz, das könnt ihr mir
glauben.
Was für ein Jammer für unsre Ideen.

Der Wissenschaftler hatte sich mittlerweile die letzten Haare
ausgerauft. Kaltmeiers Pullover gefiel ihm nicht, so maulte er
dauernd nach seinem Mäntelchen.

Richter: Wo ist mein Jaguar, habt ihr den auch verwurstet?
So eine infame Frechheit mit Steuergeldern Löcher und
Gänge durch die Erde zu treiben unter unsren ahnungslosen Fü-
ßen.

Richter Geiger hatte genug von dem Gerede. Er schnaubte ein-
paarmal wie ein junger Stier, dann zog es ihn nach draußen zur
frischen Luft. Backbords an der Reling hielt er den Kopf in
den Wind. Der Erdbeersammler in ihm bäumte sich auf, daß ihm
ganz schwindlig wurde.

Richter Geiger trank noch ein Bier.
Die Sekretärin ließ sich nirgends finden und so gab es nur die-
se Korporierten überall. Elegant, unbedarft, von glatter
Freundlichkeit. Der ganze Zierrat ihrer Kultur war ihnen förm-
lich in den Kopf gewachsen. Ein Rokokko der Hirnwindungen,
doch ohne Üppigkeit und Frohsinn.

Die Sonne glänzt mittlerweile im Nachmittag.
Fast orange wartet sie in halber Höhe über dem Horizont. Gol-
denen Schein spiegelt die Donau dem Richter von unten ins Ge-
sicht. Das Boot schäumt in seiner Gischt, die Lerchen singen
immernoch nicht.

Ganz behutsam überlagert den Fahrtwind ein anderer Wind. Wie von weit spürte man die Abendzeit. Es roch nach Wald, nach Tannennadeln, klaren Seen. Die Luft wurde unmerklich aber deutlich etwas frischer, leichter und doch auch viel schwerer.

Die Sonne glüht gelborange dem Richter nunmehr gerade ins Gesicht. Er trinkt noch ein Bier, doch es hilft ihm nicht.

Stärker wurde der Wind, zerrte an seinem nassen Nacken. Im Wasser trieb noch manchmal ein Mäntelchen hinter einem langen dünnen Fisch.

Zart kräuselt sich vorne der Wellenkamm am Donaudamm. Zögerlich, fast mühsam benetzt sich das oberste Gras. Behutsam, fast leise schwappt das Wasser über die Gleise.

Ein schönes Bild, das sich dem Richter da bot. Er stand auf dem Schiff und sah in die Tiefe, weit über das Land, über die Rüben, die leeren Weizenfelder, die fernen Gehöfte. Und zur Rechten in der Ferne dämmerte Regensburg durch die Lüfte mit seinen Brücken, seinen Türmen, vielgesichtig, fest, wie eh und je.

Das Wasser rann den Damm hinunter. Als erstes erreichte es die Rüben, lief zwischen sie und durch sie hindurch, füllte die Ackerfurchen von Nord nach Süd und spülte auch alte Blätter weg.

Nicht schlecht, nickte der Richter, das düngt.

In Rinnsalen und Pfützen spiegelt sich der Himmel inzwischen blauorange. Langsam kriecht der Horizont weiter auf die Sonne zu und steckt sie vollends in Brand.

Ungeheure Luftmassen drängten von Nordosten herunter zur Sonne, zu den Rüben, während der Fluß sich nun hemmungslos in Strömen und Kanälen durch die Felder verzweigte. Der Wasserspiegel stieg beständig, mit ihm auch die Rüben wie in zarter Musik.

Als glänzende Fläche liegt das Land jetzt da, gläsern, rötlich, unterbrochen von riesigen Rüben, einzelnen Bäumen. Und in der Ferne erreichte die Donau hinter der Landstraße Gehöfte und Stallungen. Wie eine Grenze in der Zeit, dachte Richter

Geiger, der so stand in andächtig behaglicher Bierseligkeit.

Ausgesprochen böhmische Winde machten nun auch ihm zu schaffen. Gärungen durchzogen seinen Körper. Schwankende Relling, wabernder Horizont suchten, verfehlten sich beständig. Auch die Korporierten gerieten ins Stottern. Dick und breit drückte da die Eitelkeit.

Plötzlich löste sich eine Figur aus diesem Pulk, näherte sich unbemerkt, kam hinter Geiger zum stehn. Sie schaut in den Fluß, hat einen runden Hut auf, aber keinen Talar natürlich. An der Relling rumpelte dem Richter sacht ein blödes Gefühl durch den Nacken und zum Bauch. Er drehte sich um.

Richter: Kollege Arndt!

Arndt: Nicht so laut.

R: Hier unter all den Korporierten. Eine geheime Mission?

A: Nur Transport. Es fahren nichtmehr allzuvielle Schiffe die Donau runter, nicht wahr?

R: Wohin?

A: Nach Odessa oder auf die Krim. Aber sicher auch zum Kaukasus, Kara Bugas, Karakum.

Geiger grübelte dumpf in sich hinein. Hier steckte dieser Arndt also, klar daß er nichtmehr ans Telephon ging. Wenn Schwarzkopf das wüsste. Vielleicht aber auch egal nach all dem Wasser überall. Obwohl, vielleicht tagten die Erdbeersammler gerade heute Abend wiedermal im Adler, aßen Schweinebraten und beklagten mittlerweile auch sein Fehlen, hatten ihn möglicherweise schon abgeschrieben. Aber als wahren Erdbeersammler konnte ihm das auch wurst sein.

R: Karakum?

Arndt rieb sich kurz die Nase, machte eine Runde mit den Augen:

Wüste, werter Kollege. Eine großartige Wüste nichtwahr?

R: Wüste? Blödsinn.

Richter Geiger verstand nicht ganz. Er konnte ja auch nicht wissen, daß Kollege Arndt vor kurzem in den noch geheimeren

Ring der Dattelbrüder aufgenommen worden war. So geheim, daß auch Arndt nicht die genauen Ziele kannte, aber man würde schon sehen.

Arndt: Komm einfach mit. Die Akten, die Gesetze, das läßt du einfach stehn, nichtwahr? Amtsgericht in Ehren, aber schau dich doch mal um. Seit Kilometern nur Riesenrüben, man fährt schon auf Kähnen durch sie hindurch, schau nur.

Wir treffen uns ins Karakum.

Geiger winkte ab. Was sollte er in der Wüste, wenn man ihn hier brauchte. Er drehte das Gesicht in den Wind.

Da bedauerte Arndt, suchte tapsig das Weite. Ein paar Schritte noch lief die Figur an der Abendsonne entlang, dann verschwand sie wieder zwischen den Korporierten.

Inzwischen hatte Kaltmeier den Wissenschaftler noch ein wenig bearbeitet:

Jetzt mal Klartext. Du sprichst in Rätseln und Labyrinthen. Mir kannst du sagen, was los war. Nichtwahr?

Habt ihr etwa Schafe beschleunigt?

Wissenschaftler: Keine Ahnung. Ich war nur ein kleiner Angestellter, das mußt du mir glauben. Es brach uns das Herz, was für ein Jammer für unsre Ideen. Für unsre Ideen brach es das Herz.

Kaltmeier: Bescheuert stimmts?

W: Laß mich in Ruhe. Wo ist mein Mäntelchen, was ist das für ein Leben?

All unsre Ideen traurig und klein.

Doch es war wichtig, dabei zu sein.

Für ein synthetisches, das heißt besseres also.

Woher soll ich wissen, warum die Schafe geschrumpft sind, weiß ja nichtmal, woher sie kamen.

Unser größter Traum war es, dabei zu sein.

Aber stellt doch das Geleier ab, ich kann es nicht mehr hören. Hört ihr denn nicht?

K: Du schwafelst schon wieder. Sag was Sinnvolles.

Der Wissenschaftler stand plötzlich mit einem Ruck auf und lief vor Kaltmeier auf und ab. Er redete pausenlos, aber schnell und unverständlich. Hin und wieder blieb er abrupt stehen, grinste wie ein Affe, stellte einen Fuß vor den anderen, drehte sich dabei leicht im Kreis und ließ die Hände links wie rechts gleichzeitig fallen. Dann lachte er kurz und heftig, rannte aufs neue hin und her. Wenn Kaltmeier ihn ansprach, machte er abwehrende Bewegungen, blickte völlig starr

in die Luft, zuckte leicht, sagte leider nichtmehr viel Verständliches.

Zwei- dreimal noch rannte er zu Kaltmeier hin, schüttelte ihm wild die Hand, klopfte die Schulter, wurde immer schneller.

Kaltmeier machte einen letzten Versuch:

Was für Ideen, sag schon!

Der Wissenschaftler kam nach einigen Kreisen und Spiralen wieder auf seinen Platz zurück. Dort saß er nun, glotzte wie ein Fisch und war auch sonderbar schuppig und stromlinienförmig geworden. Schlimmer noch, als all die Korporierten da draußen auf Deck.

Er schob die Unterlippe vor:

All unsre Ideen, unser größter Traum, blubberte es.

In Nächten einsamer Katalogisierung -

für ein synthetisches, das heißt besseres also -

Mehr gelang ihm nicht. Er riß sich Kaltmeiers Pullover vom Leib, schrie:

Mein Mäntelchen, mein Mäntelchen und verschwand Richtung Oberdeck.

Komischer Bursche, dachte Kaltmeier und trank noch ein Bier.

Richter Geiger schaute zufällig nach links, als er sah, wie sich weiter vorne der Wissenschaftler durch die Korporierten drängte. Nach einem kleinen Tumult balancierte jemand auf der Reling, zeigte nach unten und rief: mein Mäntelchen, mein Mäntelchen. Dann sprang er und war weg.

Manchmal trieb noch ein Stück Holz in der Strömung oder Papier oder Folien oder ein langer silberner Fisch.

Das gesamte Umland stand unter Wasser. An manchen Stellen fehlte sogar der Damm.

Wie geht es euch? Schwindel?

Den hattet ihr auch damals. Man schob es auf die Hektik, den Alltag. Natürlich war es das, doch eigentlich noch viel mehr.

Nach einem Anfang mit gregorianischen Gesängen bekommt man wunderhübsche Gemälde, das ist wahr. Aber wozu.

Für die Touristenströme, die schon bald alle Wege verstopfen, alles überfluten? Oder die böhmischen Winde, die sich blähen, steigern, wieder abfallen? Manchmal spürbar, an gewissen Orten penetrant.

Ganz unerlaubtes Ohrensausen bekommt man davon. Schlimm, wie das dröhnt, wie das die Hektik übertönt. Natürlich hat das niemand gewollt, auch die Touristen nicht, die sich bald nasse Füße holen und dann dem Reiseleiter dumme Fragen stellen.

Michelmeier hätte ebenfalls gerne etwas gewußt, nämlich wie es kam, daß ihm plötzlich der Hintern naß wurde. Das Glucksen von Wasser und eben diese gewisse Feuchtigkeit hatten ihn wieder geweckt. Seine Gedanken eilten mit einem mal zurück von weither und aus allen Richtungen.

Zunächst öffnete er bloß verwundert die Augen, arbeitete sich durch orange Schwaden, die ihn immernoch ärgerten. Fast beschwingt studierte er die Struktur der Sonnenblumenkerne in dieser kleinen Kugel vor seinem Kopf, freute sich und wußte nicht weshalb. Er nahm einen Biß von der wunderbar großen Rübe, die da auch noch neben ihm lag, schmeckte lange und selig in ihr Aroma.

Gerne wäre er jetzt aufgestanden, gerne wäre er zu seiner Frau und zum Mittagessen geeilt, das er vielleicht auch schon verpaßt hatte, wäre da nicht dieses wundervolle Aroma gewesen, das ihn vollständig umspülte und ablenkte.

Michelmeier kaute weiter, obwohl das Wasser nun mittlerweile fast seine Ohren erreicht hatte. Dann mit einem Ruck schluckte er kräftig und stand auf.

Als erstes wunderte er sich. Diesmal über die kleinen Schafe dort hinten im Eck und ihren traurigen Augen. Aber da fiel ihm ein, daß er sich ja an Bord befand, daß sie durchs Wasser hierhergekommen waren, daher auch die nassen Kleider.

Er trank einen Schluck aus dem Bierglas, schüttelte sich ein wenig und ging nachschauen, was aus dem Wissenschaftler geworden war.

Michelmeier begab sich ans Oberdeck.

Freudig begrüßte ihn dort der Richter und die Sekretärin küßte beide lange und zart. Die Korporierten glotzten dumm.

Unbemerkt war es Sommer geworden.

Man lehnte sich an die Reling und summte ein Lied mit all den Lerchen dort über dem Wasser, mit all den Riesenrüben in den Feldern.

Ihr erinnert euch endlich? Ein wunderbarer Sommer ist das gewesen, da habt ihr recht. Ich darf aber auch darauf hinweisen, daß das nicht alles war.

Die Sonnenwende nahte schon und man besann sich auf Johanni, wie es sich gehört. Ende Juni geschah es, daß all dies Wasser plötzlich verschwand. Richter Geiger, der schon kräftig Farbe angesetzt hatte dort an der Reling verschlug es fast die Sprache, als er es sah. Nur noch müde Rinnsale schlängelten sich durch die Äcker hinter dem Damm und auch das Boot fuhr sich beträchtlich tiefer nun.

Mit dem Ufer in Augenhöhe blieb das Boot dann überraschend stehen. Die Felder, Riesenrüben, Gehöfte, Stallungen lagen trocken einfach so. Und in der Ferne flimmerte das kleiner gewordene Regensburg durch die Lüfte, vielgesichtig, fest, wie eh und je.

Es gab einen großen Tumult. Die Korporierten liefen als verstörte Ameisen übers Deck, emsig, flink, orientierungslos. Der Kapitän machte nochmal kräftig Dampf in den Hörnern und schickte weiße Wolken übers Land. Im Gefunkel seiner Instrumente staunte auch der Steuermann und konnte es einfach nicht glauben.

Nur Kollege Arndt reagierte schnell. Unbemerkt kletterte er über Bord, durchquerte das leere Flußbett und verschwand, hast du nicht gesehen auf der anderen Seite des Ufers.

XIII.

Die drei haben dann das Schiff verlassen. Einfach über die Reling gestiegen, ins trockene Flußbett gehüpft und neben dem Damm in den Rübenfeldern verschwunden.

Bald schon sind die Korporierten ein kleiner Punkt weit hinter ihnen. Etwas müde und abgespannt stochert man durch aufgesprungene Erde. Bis Straubing kann es nicht mehr weit sein.

Die Landstraße rückte näher.

Links und rechts säumten Erlen den Weg. Verzagt triste Bäume, behängt mit herben schwarzen Zapfen. Abendsonne verfiel sich schräg in diesen Zapfen, wand sich durch fasrige Windungen, dann traf sie die Straße in dünnen Schatten. Langsam schob sich das teerige Band unter einem neuen Audi durch, floß hinter ihm schnell davon. Er verwandelte goldgelb in trockener Luft. Die Erlen knisterten zu beiden Seiten. Das Auto hielt nicht und verschwand.

Die drei hängten sich beieinander ein, trieben in leerer Landschaft Richtung Straubing. Dann fehlte plötzlich die Sekretärin. Komisch, daß es keiner gemerkt hatte. An einer Biegung, die wieder nahe zum Fluß ging war sie ausgeschert, um Blumen zu suchen. Im Wäldchen um die Ecke wurde sie fündig und pflückte Tulpen, Anemonen und Küchenschellen, doch nicht allzulange, da traf sie ein durrer Schatten.

Sekretärin: Kollege Arndt!

Arndt: Auf der Suche nach dem Leben was?

S: Bist du alleine ?

Arndt näherte sich vorsichtig.

A: Einen schönen Talar hast du an, vom Richter wie? Zeig

mal!

Arndt nahm den Stoff prüfend in die Finger und sah, daß die Sekretärin nichts darunter anhatte.

Er pfiff durch die Zähne und die Sekretärin wurde rot wie die Abendsonne.

S: Ich habe all meine Gewänder in den Bäumen gelassen, weißt du.

A: Macht nichts, macht wirklich nichts.

S: Zeig mal deinen Umhang her!

Die Sekretärin sah, daß auch Kollege Arndt nichts unten drunter anhatte. Sie kraulte ihm die Ohren und nahm seine Hand. Dann ging es tiefer in den Wald.

Inzwischen hatten die anderen gemerkt, daß die Sekretärin sich wohl verirrt hatte.

Richter: Wo bleibt sie denn!

Michelmeier: Pflückt Blumen für uns; die wird schon kommen.
Wir warten im nächsten Ort, da ist ein netter Biergarten.

Dort saßen sie noch bei Einbruch der Nacht. Ein leichter Wind hatte angehoben, er trug das Aroma von feuchtem Herbstlaub und aus dem nahen Auenwald hörte man die Bewegung der Äste. Einzelne helle Punkte übernahmen die Aufgabe für die Nacht, hielten die Glut in der Tiefe, in Geborgenheit.

Sekretärin: Ich muß dringend nach Straubing. Ich krieg sonst wirklich Ärger.

Arndt zog einen Schlüssel aus dem Umhang.

S: Oh, der Jaguarschlüssel.

Michelmeier schlürfte bereits den fünften Kaffee, als er ein Dröhnen hörte, Bremsenquietschen, Rückwärtsgang. Die Sekretärin war wieder da.

Sekretärin: Stellt euch vor, ich habe den Wagen gefunden.

Die anderen sahen sich lange ratlos an, dann zog der Richter sein Pferd auf e5 und bot Schach. Michelmeier stand verärgert auf.

S: Der Tank ist leer und ich will ein Eis.

An der nächsten Tankstelle kauften sie Eis und Michelmeier lobte die klare Luft, denn in der Ferne sah man wiederum Regensburg. Wie eine Fata Morgana glitt dort auch ein Reiter vorbei, schwach leuchtend, ein anderer trabte nachdenklich durchs nahe Feld und führte Selbstgespräche.

Anderer Reiter: Zu dumm, wirklich schade.

Nur eines tun für lange Zeit,
gerechte Teilung für eine Einheit.
In weiten Bögen streicht der Wind das Korn.
Natürlich ist das so, jetzt im Moment.
Für Momente in Bahnen der Reife.
Zwei drei Runden durch eine leuchtende Acht.
Und dann wieder auszuscheren in die Nacht.

Überrascht hatten sich alle umgedreht. Doch die Reiter verschwanden im Himmel über der Stadt.

Sekretärin: Schaut doch.

Richter: Die Lichter, die Reklamen flackern.

Michelmeier: Flackern immer schneller.

S: Ein Sirren. Die Stadt, sie hebt sich.

Am Horizont dieser frühen Nacht stieg die Stadt, gestrudelt und gewissermaßen von der Frequenz ihrer Lichter und Werbeleuchten emporgetrieben, langsam und sausend mit allen Wurstverkäufern zum Himmel, wo sie verschwand.

Richter: Verdammter Mist!

Sekretärin: Wieso, hat doch toll ausgesehen.

Richter: Verdammter Mist, wo kauf ich jetzt meine Talare?

XIV.

Ihr könnt euch vorstellen, daß die drei schleunigst das Weite gesucht haben. Straubing lag trotz fortgeschrittener Dunkelheit noch hell erleuchtet. Alles strahlte diensteifrig in feierlichem Neon, auch das Gerichtsgebäude. Aber es wirkte leer. Man fand keine Erklärung. Infrage kam nur das Fußballspiel gegen die Mannschaft von der Stadtverwaltung Plattling, doch das war erst am Freitag.

Beim Vorstoß ins verwaiste Gebäude nahm die Sekretärin gleich ganze Treppenabsätze auf einmal. Im ersten Stock standen die Türen offen, Aktenordner lagen verstreut am Boden, es roch nach durchgebrannten Kaffeemaschinen. Im Amtszimmer des Richters das gleiche Bild.

Fassungslos beugte er sich über seinen lieben Schreibtisch, aufgewühlt fuhr er mit den Händen über die Holzplatte, streichelte die Stifte, verlor überall seine Tränen.

Dann stellte er mit einem Aufschrei fest, daß das Photo von seiner Frau fehlte. Die Sekretärin lenkte ab, griff wahllos in die Bücher am Boden.

Sekretärin: Schönfelder, Deutsche Gesetze. Steht ja gar nichts drin!

Tatsächlich zeigte sich die Sammlung blank von vorne bis hinten. Nur vereinzelt noch Paragraphen, aber unkenntlich und verrutscht.

Der Richter griff entnervt zum Diktiergerät. Durch die Vibrationen des Apparats schoben sich klagende Töne vom Keller her. Er drückte auf aus.

Die Treppe dröhnte. So schnell hatte noch keiner diese Stufen genommen. Unbenutzt und ungestört von Putzfrauen fristeten dort unten die Dusch- und Umkleidekabinen des Gerichts ein Dornröschendasein. Als die Sekretärin die Stimme des Direktors hörte, riß sie beherzt den Schlag auf.

Ein Bild des Jammers, das könnt ihr mir glauben.

Da lagen alle in einem kleinen Raum am Boden verstreut oder in den Umkleidekabinen. Es roch nach Schafen und die Dusche gluckste vor sich hin.

Hubert!, schrie der Richter, steh sofort auf! Was um alles in der Welt ist hier los? Hubert öffnete die Augen und erkannte schemenhaft.

Hubert: Uo mou no brd gr dou?
Hrr drrd brgou. Obdögga.

Richter Geiger verstand nicht. Huberts Oberpfälzer Dialekt war ihm immer ein Greuel gewesen, aber das ging zu weit.

Sekretärin: Eine Auflösung, eine Auflösung der Sprache, du liebe Zeit.

Richter: Ja, ja, aber darauf kann man auch verständlich aufmerksam machen, nicht wahr!

Hubert: Hrrd brdou!

Richter: Was?

H: Hrrd hrrd mounou. Mounou brd brdou!

R: Er ist verzweifelt.

M: Komischer Typ.

Den Richter durchzuckte kurz der Gedanke an ähnliche Vorkommnisse in der Justizvollzugsanstalt Straubing, die er selbst mitangesehen hatte. Tragisch, daß nun die Gerichtsmitglieder betroffen waren. Eine Verwechslung zweifellos. Jawohl, eine Verwechslung.

Die drei drängten bedrückt nach draußen auf die Straße.

Wir sind soviel Weg zusammen gegangen. Viele sind verzweifelt, vielen verschlug es die Sprache, viele sind beim Beschleunigen verschwunden. Doch niemals ohne Ziel.

Wie es geschehen konnte!

Es stellte sich bald heraus, daß die restlichen Erdbeersammler angesichts der Lage zu einer Dauersitzung übergegangen waren.

Die Bedienung gehörte schon lange mit dazu und man bediente sich selbst, wie es sich gehört. Jeder Interessent konnte teilnehmen. Oft verstopften Pilgerscharen Straßen und Plätze in ganz Metten. Einige stark Verunsicherte hatten sogar Quartier genommen oder Zelte mitgebracht. Irgendwann ließ sich auch keine Grenze mehr ziehen zu den Touristenströmen, die seit Jahr und Tag immernoch ins Kloster fluteten, um an die Decke zu sehen oder die Gesänge zu hören. Es verband sich alles zu einem sonderbaren Durcheinander. Täglich schwemnte die Zeit neue Abordnungen herein. Polen, Jugoslaven, Dänen, Kosaken, sogar Österreicher. Wir konnten es nicht nicht glauben.

Richter Schwarzkopf brummte vergnügt über sovielen Zuhörer. Er hatte sich aufs Dach des Gasthauses begeben und hielt von dort die Menge bei Stimmung. Wie ein Barentanz wirkten seine Bewegungen von unten, wenn er so mit der Schrägen kämpfte, ab und zu die Fernsehantenne umkreiste oder von seinen Ritualisierungen berichtete. Man gewöhnte sich daran.

Außer der allgemeinen Trockenheit geschah nichts wirklich Wichtiges in jenen Tagen. Man lebte so gut es ging und hoffte auf Regen. Bis dann irgendwann das langersehnte päpstliche Dekret eintraf. Die wiederbelebten Malereien inmitten unendlicher gregorianischer Gesänge in der Klosterkirche hatten endlich auch die kirchliche Verwaltung wachgekitzelt. Der empfangszuständige Pater Augustin stöhnte erleichtert über das Schreiben und hielt nun eine Stellungnahme in der Hand, die er all den Touristenströmen, Reportern und Schaulustigen entgegenzuschleudern wollte.

Dem Papst hingegen war nicht viel Neues eingefallen. Er erklärte das ganze schlicht für ein Wunder, den Gebäudekomplex zur päpstlichen Basilika und die Novizen bekamen Vorzugspositionen auf eine spätere Seligsprechung.

In der allgemeinen Trockenheit war auch das Weihwasser schon lange verdampft, man nahm jetzt geweihte Buchenasche. Ja, Pater Augustin hielt den Betrieb nur mit äußerster Mühe aufrecht und als von oben keine richtige Hilfe kam, half sich der Pater einfach selbst.

Eines Tages bahnte er sich forsch den Weg durch die Masse und stieg aufs Vordach des Gesindehauses. Richter Schwarzkopf tapste in Sichtweite schräg gegenüber auf dem Dach des Goldenen Ochsens.

Pater Augustin: He Richter, sei mal einen Moment still.

Ich muß die Menge beruhigen, die Menge verdient eine Erklärung.

Schwarzkopf lehnte sich gönnerhaft an die Antenne und gab dem Pater ein paar Minuten.

Da brüllte die Menge plötzlich: Wir wollen keine Erklärung, wir wollen den Wald zurück, die schöne Natur und Weihnachten soll wieder so werden, wie es einmal war. Ist das denn immernoch nicht klar?

Pater Augustin erstarb die Erklärung im Mund. Er floh verstört ins Innere des Komplexes.

Flimmernde Hitze lagerte über dem Land.

In der Mittagspause, als die Menge kochte oder schlief, begaben sich Geiger, die Sekretärin und Michelmeier zum Pater.

Ein paar Erdbeersammler waren mitgekommen, das heißt ein paar aus dem Auflauf, denn mittlerweile zählte jeder zu den Erdbeersammlern. Der Pater befand sich in seinem Arbeitszimmer am Ende eines Ganges und dachte nach. Dann stand er auf und lächelte.

Pater Augustin: Meine Hobbys sind Logik, Amateurfunk und Theaterspiel. Seit diesen Ereignissen finde ich keine Ruhe mehr. Ich bin über alles informiert, das könnt ihr mir glauben, aber man wünscht keine Erklärungen, so ist das heute. Ich habe auch keine Beweise, doch vielleicht eine Theorie. Hier, Tee aus dem Garten, selbstgepflanzt. Das entspannt. Sie tranken ein paar Tassen und warteten gespannt.

P.A.: Nichts Sensationelles, etwas fernliegend, aber

einfach.

Meine Amateurfunkkollegen sind der gleichen Meinung.

Ich glaube, wir haben einen Konflikt.

Michelmeier: Aha.

P.A.: Einen globalen Konflikt, nicht wahr?

Sekretärin: Er ist irgendwie süß.

P.A.: Es stehen sich zwei Dinge im Wege.
Habt ihr auch an den besseren Menschen geglaubt, vielleicht nur als Idee? Natürlich muß man der Natur unter die Arme greifen. Nur was der Mensch denkt und will wird auch wirklich hochwertig.

Michelmeier: Wozu?

P.A.: Ja wozu. Für....

Der Pater verlor vorübergehend den Faden, errötete, fing an zu stottern, grinste wie ein Affe und schaukelte sonderbar hin und her.

P.A.: Für, für... für ein synthetisches, das heißt besseres also. In Nächten einsamer Katalogisierung die Fettöpfe zu zählen, zu öffnen, sich am Geruch zu berauschen. Versteht ihr das?

M: Nein. Aber die Parole kenne ich, was soll das?

P.A.: Oh, keine Ahnung. Sonderbar, flog mir eben so zu.

Richter Geiger musterte den Pater genauer. Er wirkte irgendwie infiziert, entrückt.

Richter: Zugeflogen also? Und wo bleibt jetzt die Theorie?

P.A.: Ach so ja, aber das ist sowieso ein und dasselbe. Ein Teil des Geschehens solche Vorfälle. Denken verschwindet, taucht woanders wieder auf oder auch nicht. Die Symptome sind immer die gleichen. Beschleunigung, Sprachverlust, Verschwinden. Eine Beschleunigung quer durch Europa oder die ganze

Welt. Ihr seid ja informiert ? Man kommt kaum dagegen an.

Eine allgemeine Stromlinie. Entsteht, arbeitet auf einen gewissen Punkt hin für, für... für ein synthetisches, das heißt...

Michelmeier: Halt. Halt wieder!

P.A.: Oh. Danke. Vielen Dank. Sonderbar. Ja keiner kann das bemerken, weil es zur Stromlinie gehört, daß das Echo und die Erklärungen langsamer werden, als die Gedanken. Das ist die Krise, nichts sonst.

Andererseits arbeitet durchaus etwas dagegen. Eine gewisse Wärme, Winde, Ströme und Pole. Kollege Arndt weiß mehr, aber er ist ja wiederum woanders, in Karakum oder so.

Derart schlüssige Erklärungen haben die Anwesenden schnell übernommen. Natürlich auch deshalb, weil von draußen die wiedererwachte Menge ihre Forderungen brüllte, und es daher nicht mehr Zeit für große Theorien war.

Doch Pater Augustin bat sich Ruhe aus. Man ließ ihn also alleine mit seiner Migräne oder was es sonst sein mochte.

Im Innenhof im Schatten der Mauern drehten sie noch ein paar Runden, um nachzudenken über den wahrscheinlichen Ausgang der Krise. Dabei bemerkten sie nicht, wie zur gleichen Zeit vor den Mauern die Menge zwar zunahm, aber beständig kleiner wurde.

Unbemerkt geschah ganz in der Nähe auch etwas anderes. In einer unbenutzten Nebenkirche bewegte sich jemand.

Herr Faulmeier saß dort in einem Schaukelstuhl, wippte beschwingt und besah sich den grünen Rasen zu seinen Füßen. Seine karierte Jacke war braun mit doppelten Kreuzstreifen, aber vor allem weinrot und im linken Mundwinkel hing ein ironisches Lächeln, das er nun der Sonne aussetzte, die eben durch das spitze Fenster gegenüber schien.

Wie ein nachsichtiges Nicken nahm sich sein Gehabe nun aus. Im Schoß falteten sich behutsam zwei Hände. Faulmeier besah sich seine Lage.

Grüner Rasen ringsum in dieser großen Halle. Vor ihm, seine Spuren im Gras, getretenes Gras, das sich nach ein paar Tagen meist wieder aufrichtete. Nur einmal, an der trockenen Stelle dort hinten, waren die Spuren geblieben. Er mochte sich das nicht mehr ansehen.

Zwischen den Spuren verteilt im Gras: Schaukelstühle in allen Richtungen. Herr Faulmeier lächelte spitz und nahm den Blick aus dem gotischen Licht. Seine Stühle, seine Spuren.

Es kam darauf an, den Platz nicht vorher zu verlassen, als man einen nächsten in Aussicht genommen hatte. Der Weg dorthin, das wußte er, durfte nicht direkt führen, sondern auf Umwegen, nur auf Umwegen. Direkt ging es nicht, nie. Das hatte er mitbekommen bei einigen Unbelehrbaren, die es versucht hatten. Sie verirrten sich, strauchelten, fielen aufs Gras. Doch nur auf den Stühlen ließ es sich leben.

Im richtigen Augenblick dann galt es aufzustehen, mit größtmöglicher Leichtigkeit zu laufen, zu schreiten, als wisse man, wer man sei und was man wolle. Nur durfte man sich das Ziel nicht anmerken lassen, um weiterhin einige Bahnen fast schlen-dernd durchs Gras zu ziehen, als wolle man für immer nur gehen. Dann wie zufällig hie und da einen Stuhl zu streifen, so zu tun, als störten sie beim Laufen, um dann irgendwann aus einer momentanen Trudelmovement heraus, mit einem hinterrücks aus dem Mark geschossenen Gedankenblitz einen übers Schulterblatt angepeilten Stuhl überraschend zu besetzen und nach vorne immer schon gesessen zu sein.

Eine hohe Kunst zweifellos.

Herr Faulmeier genoß die Sonne. Dann schmunzelte er warm in sich hinein, schlug die Beine übereinander und versuchte, sich zu entspannen.

Direkt neben ihm die Türe. Zum ersten mal. Eine große Verlockung, jetzt die Türe anzupeilen. Vielleicht war sie verschlossen, vielleicht aber auch nicht. Herr Faulmeier stand auf, drehte ein paar Kreise um den Schaukelstuhl, näherte sich vorsichtig, lässig der Türe und warf sich dann plötzlich mit aller Wucht dagegen.

Sekretärin, Richter Geiger und Michelmeier durchmessen hingegen immernoch den Innenhof. Das darf man nicht vergessen. Die lärmende Menge draußen hat sich mit jeder Runde verringert. Konzentrisches Ringen gibt ein Maß für die Einheit. Doch dreht nicht so schnell, sonst wird ihnen schwindlig. Schaut, wie die Menge vor den Mauern verschwunden ist.

Richter Schwarzkopf auf dem Dach sah sich mit einem mal nicht nur um die Zuhörer, sondern auch um seine schöne Polemik betrogen. Er eierte über die Ziegel, verdrehte den Hals, kam dann eilig nach unten, um nachzusehen was los sei.

Inzwischen verließen Sekretärin, Michelmeier und Richter Geiger den Innenhof, weil Pater Augustin durchs Fenster rief, er müsse ihnen etwas zeigen, es sei ihm was gekommen.

Sie schleichen also ums Gebäude zum Gesindehaus, wo der Pater schon wartet.

Augustin: Schaut, hier die Barockfassade. Fällt euch was auf ?

Pater Augustin stand mit durchgebogenem Rücken vor der Fassade und hielt die Nase in den Giebel.

Augustin: Seht die Bewegung ! Näselte er.

Ich beobachte das seit einiger Zeit, aber jetzt erst habe ich meine Schlüsse gezogen. Die Struktur ändert sich. Links oben die Schnörkel, die waren noch nie da und die Konvoluten wechseln alle Tage ihre Position. Merkwürdig genug, aber jetzt ist klar geworden, daß das ganze irgendwie auf mich reagiert.

Richter Geiger drehte sich um, ob niemand zugehört hätte. Peinlich solche Bekenntnisse. Doch weit und breit niemand zu sehen, leergefegt die Straßen und Plätze, nur die Hitze lagerte über dem Land, flimmernd, unnachsichtig.

Augustin: Ich bekomme das schon noch raus, es ist so sonderbar. Ab und zu ist da fast die Lösung und schon ist alles weg. Ein ständiges Rätself.

Die Fassade rätselt mit, aber auf ihre Art. Je mehr ich rätsele, destomehr bewegt sie sich. Sie ist schneller als ich und doch reagiert sie auf mich. Es macht mich ganz krank, das könnt ihr mir glauben. Eine Art Kunst in reinem Licht, doch welche Form, welche Harmonie. Ich muß verstehn.

Richter Geiger: Ich weiß nicht, denk doch, es macht dich fast krank.

Augustin: Eine Faszination.
Eine Faszination, einen Teil des Willens fahren zu lassen, Teil des Geschehens zu werden. Versteht ihr das nicht? Für, für... Für ein synthetisches, das heißt besseres also. Für, für ein neues Zeitalter, für eine neue Ordnung, für neue Menschen, für das Universum, für...für....

Die Sekretärin hatte mit Entsetzen festgestellt, daß sich um die Fassade und den Pater ein heller Schein gebildet hatte, daß beide ihre Bewegungen abzustimmen begannen, daß eine Art Rhythmus, ein Pulsieren langsam entstand. Gerade noch rechtzeitig packte sie Augustin, zog ihn zu sich, umarmte und schüttelte den schon leicht starren Körper.

Der Pater öffnete von weit her die Augen.

Auf eine Bank in der Nähe trug man ihn. Dort im Garten hinter dem Gesindehaus. Alte Salbeibüsche duften herb mit Lavendel und Dill um die Wette. Verholzte Rosen, breiter Flieder bemühen sich um etwas Schatten.

Weiter hinten hat sich die Fassade wieder abgekühlt. Langsam und zitternd kommt der Pater zu sich.

Augustin: Das war knapp, danke.
Fernliegend aber einfach und schön.
Ähnlichkeit in Maßen.
Eine sphärische Logik, das ist die Lösung.
Alles wird klar.
Das ist die Lösung -

Die drei nahmen den verwirrten Pater in die Mitte und zogen noch einige Schleifen durch den Garten. Sie brauchen das jetzt.

Gleich um die Ecke verließ Herr Faulmeier das Gebäude.

Seine Füße trugen ihn über kleine Kieselwege. Er wunderte sich selbst, daß sie taten. Wunderschöne Blüten gab es hier. Er lenkte seine Schritte unbewußt an der Kirche vorbei, es schien alles ganz neu für ihn. Bei einer Magnolie an einer Wegkreuzung hob sich bewundernd sein Kopf, senkte sacht die Nase in einen Kelch. Tatsächlich roch der Baum. Das beschäftigte ihn. Zu komisch außerdem, daß seine Füße fast automatisch gingen. Es wollte ihm nicht in den Sinn und er ertappte sich dabei, ihnen dauernd kleine Kommandos zu geben. Das machte die Hüfte steif und sein Gang kam ins Wanken.

Herr Faulmeier mußte sich ganz zusammennehmen.

Unkontrolliert flog auch seine Aufmerksamkeit zu irgendwelchen kleinen Ereignissen am Wegrand hin, war kaum wieder wegzukriegen. Herr Faulmeier fühlte eine riesige Neugierde wachsen.

Er schwenkte nach links um eine Gebäudekante und sah plötzlich Richter Geiger, die Sekretärin, Michelmeier und Pater Augustin im Garten wandern.

Eine Ewigkeit lang fixierten sich Faulmeier und Michelmeier. Wie eine Grenze in der Zeit, dachte Richter Geiger, der das fasziniert mitansah, dann war da nur noch orange Luft und Faulmeier drückte den weichen duftenden Arm der Sekretärin.

Das ist nicht besonders komisch, es ist eben so.

Die vier drehen noch eine Runde im Garten, riechen an einer Rose und setzen sich endlich auf die Bank. So viel Bewegung strengt an. Diese Hitze, wann wird es regnen.

Schließlich hatte sich Augustin wieder erholt und begann zu plaudern wie zuvor. Er erzählte einen Funkspruch von den Datelbrüdern, der ihm im Zimmer noch in den Empfänger geraten sei, irgendwo aus der Wüste. Er phantasierte ein wenig, er lachte aber auch und war gerade im besten Fahrwasser seines Lieblingsthemas, als Richter Schwarzkopf um die Ecke rannte, aufgeregt, schwitzend.

Schwarzkopf: He Geiger, was steht ihr hier rum ?

Wo sind denn alle hin, ich glaub es einfach nicht. Es sind immer weniger geworden, hörst du? Jetzt ist alles leer, leer und heiß und dich altes Phlegma interessiert das wieder überhaupt nicht.

Geiger: Unfug. Hör zu, Pater Augustin hat uns eben erzählt, Kollege Arndt hat Wasser gemacht mitten in der Wüste, nur mit der Sonne und den Dattelbrüdern. Bescheiden, aber immerhin. Klingt nett. Das ist doch was.

Schwarzkopf: Arndt, dieser Spinner. Dort steckt er also, klar daß er nichtmehr ans Telephon geht. Aber sein Bier. Solange er uns hier nicht auf die Nerven fällt. Wir brauchen ihn nicht. Wir brauchen eine Ritualisierung, eine globale Ritualisierung, notfalls mit modernsten technischen Methoden. Für, für... Das lernt doch jedes Kind.

Schwarzkopf kam in Redewut, trug vor, gestikulierende, rannte auf und ab. Dann plötzlich blieb er stehen und staunte die Barockfassade des Gesindehauses an. Die Fassade reagierte auch auf Schwarzkopf, recht heftig sogar. Eben lief eine Furchung quer durch die gesamte Front, zwei symmetrische Hälften entstanden und die Fenster variierten dauernd gotische Bögen. Schwarzkopf glotzte nur noch.

Gelblich stand die Nachmittagssonne über dem Gebäude. Ein frischer Wind hob an und raschelte mit dem Flieder.

Schwarzkopf: Das ist grandios. Da sind die gregorianischen Gesänge nichts dagegen. He Geiger, schau doch nur. Die Fassade macht alle Stilrichtungen durch, unglaublich, teilt sich auch noch und da ist auch sowas wie Musik.

Und jetzt, jetzt entstehen ganz neue Formen, es schiebt sich untereinander, ineinander, immer schneller, es bilden sich Strudel in den Fenstern oder Konvoluten ich weiß nicht. Was

für ein Schauspiel. Alles ist aus dem Lot oder etwa nicht? Nein, da sind Strukturen, ich muß Strukturen reinbringen, sonst zerfließt es. Oh, es formt sich. Grandios, grandios, gleich verlier ich die Fassung. Eine Ritualisierung aber ja oder eine Automatisierung mit modernsten technischen Methoden, gleichviel, sonst ist das nie zu fassen.

Ich muß es in den Griff kriegen, es analysieren, kartieren, benennen, sezieren. Wenn alle zusammenhalten kann es, es kann doch nicht so schwer sein. Das ist Abenteuer Geiger !

Dabeisein. Ich will dabeisein. Mir dreht sich ja alles.

Dabeisein!

Richter Geiger hatte schon lange ein sonderbar bläuliches Licht über der Szene wahrgenommen. Schwarzkopfs Bewegungen und die der Fassade, begannen sich irgendwie abzustimmen. Man konnte nicht mehr ausmachen, wer angefangen hatte.

Ein gleicher Takt entstand.

Schwarzkopf wand sich, eigenartig metallisch und stromlinienförmig geworden, in Konvulsionen und führte lautlose eckige Tänze auf. Die Luft phosphorisierte in einem flüsternden Grundton. Schräg und unkenntlich flogen öfters Schatten hin und her, bis es nur noch so rauschte.

Die Fassade hatte ihre alte Gestalt zurückgewonnen, aber spiegelverkehrt. Für Augenblicke geschah garnichts, nur Schwarzkopf rief: ich will, ich will, ich will. Dann machte es: Plopp! Schwarzkopfs Silhouette verschmolz mit dem Gesindehaus. Mit Teilen des Gebäudekomplexes bildete sie eine rasch kleiner und heller werdende Kugel, die mit einem mal nach oben in Richtung des aufgehenden Mondes verschwand.

Verdammter Mist, schimpfte der Pater.

Verdammter Mist, wo schläft jetzt das Gesinde ?

Wir haben uns sowas schon gedacht, nichtwahr ?

Tja, einige sind mit Schwarzkopf verschwunden, aber nicht alle, einige sind auch dageblieben.

Die Sekretärin atmete tief durch, zwei-dreimal, bis das flaue Gefühl verging. Dann entfernte sie sich und schleifte den Referendar hinterher, zeigte ihm die Wege, Kräuter, Bäume in

diesem Garten. Er aber grinste unbeholfen, bis beide die Hitze kaum noch spürten.

Schritt für Schritt in diesem Garten.

Zur gleichen Zeit in Karakum gönnt sich Arndt eine große Melone. Nachdenklich schiebt er ihr Aroma auf der Zunge hin und her, Stück für Stück fliegen die Kerne weit durch die Luft.

Richter Geiger verläßt plötzlich die Bank, nimmt die Gießkanne und wässert Tulpen, aber auch Rübenzüchtungen von Augustin gleich daneben. Der Pater nickte freundlich dazu, bis die Kanne sich leerte. Schade, nörgelte Geiger, gerade fing's an Spaß zu machen. Er hielt die Kanne hoch über den Kopf, schüttelte sie ungläubig und ein paar Tropfen trafen ihn auf der Stirne über dem linken Auge. Da grinste er irritiert.

Ich muß nach meinem Gebäude sehen, entschuldigte sich der Pater. So eine Bescherung, das gibt Arbeit.

Mit sich selbst redend und schimpfend entschwand er in Richtung des angegriffenen Klosters.

Das kann Jahre dauern, dachte Geiger, der immernoch am gleichen Fleck stand mit der Kanne in der Hand. Unnütz kam er sich nun vor.

Weiter hinten zwischen den Bäumen kicherte es. Ab und zu sah man den Ersatztalar durch die Lüfte segeln. Jede Menge Amseln, Finken und Stare flogen immerwieder hoch, um den Platz zu wechseln. Der Richter schnitt eine dumme Grimmasse.

Ich bin wirklich überflüssig, was mach ich denn jetzt ?

Knirschend im Kies eierte er in Richtung Gartentor, drehte sich kurz um und rief einen Gruß irgendwo zwischen die Äste.

Einige hundert Meter weiter vorne am Bahnhof wartete ein Zug.

Hm, überlegte er, das läßt sich gerade noch schaffen.

Wohin, fragte der Schaffner, wohin solls gehen ?

Karakum, hörte sich der Richter sagen, über Karabugas, Kaukasus, aber auch Odessa und Krim.

Ja, nickte der Schaffner, da fahren wir heute noch hin.

Geiger wischte sich die Schweißperlen von der Stirne, lehnte sich ins Polster und versuchte, sich zu entspannen.

Dann griff er in die Innentasche des Talars und zog ein kleines Buch heraus, zu seinem Erstaunen unversehrt.

Zufrieden beginnt er zu lesen, denkt an die Dattelbrüder, an Kollegen Arndt, an die Reise. Er fühlt eine große Vertrautheit wachsen.

Kollege Arndt saugte den Rest Melone von der Schale, warf sie hinter sich in den Sand, schaute auf die Uhr und begann zu warten.

Referendar und Sekretärin blinzelten verträumt in die Sonne.

S: An was denkst du ?

Der Referendar lächelte linkisch und senkte seine Nase in ihre Haare.

R: Ich denke an Regen, das ist doch klar.

Und kurz darauf fing es langsam aber bestimmt an zu regnen.

R: Oh, na sowas. Die Welt ist ganz, sie funktioniert.

S: Sie funktioniert nicht, du Schafskopf. Sie lebt.

Natürlich haben wir das immer schon gewußt, es war ja auch nicht schwierig zu erraten, nichtwahr ?

Sehr weit in der Ferne, vielleicht auf dem Mond, tanzen lautlos und silbern ein paar Silhouetten durch die Luft. Einzelne helle Punkte, Sterne, übernehmen die Aufgabe für die Nacht, halten die Glut in der Tiefe, in Geborgenheit.

Kunterbunt im Sonnenschein

Fährt Geigers Zug im Bahnhof ein

Ringsherum im Palmenhain

Zwitschern laut die Vögelein.

Das Oldenburger System

I Dietmar

Groß war das Erstaunen der Gäste eines gutbesuchten Regensburger Studentenlokals, als am 23. März vor ihren Augen der Barkeeper T einfach verschwand, und ein volles Glas Bier krachend am Boden zerplatzte.

Der Fall ging durch alle Zeitungen und mehrte so den Umsatz dieser Kneipe, was das gute Gedenken des T seitens des Personals nachhaltig unterstützte, so daß niemand sein Verschwinden ernsthaft bedauerte. Besagter T grämt sich nicht darüber, nein, das liegt ihm fern. Es geht ihm ausgesprochen gut.

T war an diesem komischen Frühlingsabend mitten in der Arbeit plötzlich auf den Trichter gekommen. Schlagartig war ihm alles klar geworden. Seit Monaten hatte er sich den Schädel zermartert, sich wie ein blindes Huhn im Kreise gedreht, bis er den existentiellen Trick gefunden hatte. T war der Zeit auf die Schliche gekommen.

Er hatte erkannt, daß alles Leben der eingleisigen Zeit verhaftet, in ihr gefangen war. Das Leben schien gewissermaßen auf diese Zeit programmiert. Ein kleiner geistiger Ruck hatte genügt, um auszuberechnen. Natürlich entdeckte T den Dreh nicht so ganz alleine, - Dietmar brachte ihn darauf. Eine Zufallsbekanntschaft - Dietmar das Zeitwesen.

Ich lege das Papier weg, es will mir nichts mehr einfallen. Was soll das schon sein, ein Zeitwesen. Was für eine Spekulation.

Draußen sticht die Julisonne. An ungezählten Baggerseen liegen jetzt die Badenden und lassen sich braten. Im eigenen Saft oder mit Öl, je nach Geldbeutel.

Die Ferien stehen vor der Tür. Eine pulsierende Hoffnungsblase, schillernd und verlockend, gefüllt mit fernen Ländereien, Sandstränden, Palmen, Meeresbrandung. Ich öffne die Türe zum Balkon und lasse die Hitze hinein.

Der Blick streift die riesige Steinmasse des Regensburger Doms.

Dutzende von Vögeln kreisen dort im Aufwind. Unter mir im Biergarten klirren die Bestecke. Ausgelassenheit, Würste und Maßkrüge unter raschelnden Birken.

Ich könnte versuchen, ein bißchen zu fliegen. Vielleicht rüber zum Dom, mich unter die Vögel mischen, dann auf ein Bier nach unten. Ein lächerlicher Gedanke, man würde es nicht verstehen.

II Kojak

Das Bodenblech gibt ein wenig nach, elastisch, denn es liegt auf Schaumgummi oder Styropor oder Polyurethan oder so. Jedenfalls ist das Zeug grün und bröseln schon an sonnigen Stellen. Verdächtig. Aber wohl egal, zumindest steht man gut darauf.

Das Fliegen lasse ich besser sein für heute. Die Luft ist hier auch ganz gut, und die Aussicht ebenfalls. Ja, man hat einen schönen Blick von hier. Verwinkelte Hinterhöfe, gewagte Dachkonstruktionen, die Wunderwelt einer Bauphantasie aus Platznot. Hier, das ist wie gesagt unser Balkon, nun eigentlich Jörgs Balkon und eigentlich ist es auch kein Balkon, sondern ein Brett im Dach, gerade einen Meter tief und einen halben breit. Die Verlängerung einer Mansardentür, gedacht als Zugang zur davorliegenden schiefen Dachterrasse, deren Begehbarkeit bei der letzten Sanierung einfach ignoriert wurde.

Der Ausgang ist jetzt funktionslos, in seiner Abgeschnittenheit geradezu einladend, steht er doch unvermittelt aus dem Dach heraus und zeigt irgendwo in die Luft - über all die verkrüppelten Hinterhöfe und geflickten Fassaden.

Mitten in diese schachtelartige Verstiegenheit, verdeckt von wenigen Bäumen auf undefinierbarer Position, hat sich ein Kindergarten zurückgezogen. Ein offensichtlicher Fremdkörper in jenem verwobenen Winkelkabinett. Ein Fremdkörper, sich seiner unnormalen Natürlichkeit vollends bewußt. Störend nicht nur durch klare Gebäudelinien und eine der Umgebung völlig inadäquate Zweckgebung, sondern vor allem wegen der unglaublichen Stimmgewaltigkeit seiner Insassen, die hier - angeregt durch die tönernen Stumpfheit - auf ungeahnten Höhenflügen den gesamten akustischen Luftraum an sich reißen und so, getragen und verzaubert vom eigenen

Echo, immer gewagteren Effekten der Selbstverwirklichung entgegen-trudeln.

Kojak ist einer von ihnen. Kojak ist der Schlimmste. Immer bei schönem Wetter kann man ihn hören.

Der Sinn jeder Beschäftigung wird ätherisch und flüchtig angesichts dieser Macht, der Macht seiner Stimme.

Kein Fenster, keine Wand, kein Hirn widersteht seiner Hochfrequenz und beginnt, derart gekitzelt, selbst zu schwingen.

Dies ist auch der Grund, warum sich niemand mehr über schönes Wetter freut. Bei schlechtem Wetter ist Kojak im Haus, wie alle anderen Kinder auch. Er muß dort lieb und brav sein und Bauklötzchen aufeinander türmen, hübsch leise versteht sich. Eine Tatsache, die jeden Regentag vergoldet und diebische Freude hinter verregnete Fenster streut, wo sich unterm Rühren der Kaffee von selbst versüßt.

Seit zwei Jahren wohnen wir nun hier und genausolange gibt es Kojak. Vielleicht ist es mittlerweile aber auch ein Nachfolger, der, persönlich in die wichtige Aufgabe eingewiesen, seine Funktion mit vorbildlicher Pflichterfüllung versieht.

Jörg hatte die Idee. Jörg hat ihn so genannt: Kojak, wie die gleichnamige amerikanische Krimiserie mit der markerschütternden, nervenzerfetzenden Sirene. Dabei kann er nichts dafür, er ist unschuldig. Kojak, ein Kind der neuen Generation, aufgewachsen vor der Flimmerkiste, ernährt vom hypnotischen Bann des Bildschirms, willenlos zur Sirene mutiert. In ihm manifestiert sich der Zeitgeist und spielt mit der aufgeweichten Klaviatur seiner Seele die Melodie eines schrillen Fortschritts. Irgendwann wird er Kojak verzehrt haben, dann wird er die Hülle verlassen, die ausgeschlagene Tastatur verstoßen und sich eine neue suchen.

Und wer kümmert sich um Kojak? Niemand.

Vorerst schreit er aber noch, aus voller Kehle.

Vielleicht in banger Ahnung dieser sich anschleichenden, dunkel ätzenden Leere. Nur ein leiser Widerhall jenes aufgepfropften Geistes wird noch für einige Zeit hohles Versteckspiel treiben, verstört hin und her hüpfen, wie ein verirrter Lichtstrahl, um dann ganz zu verlöschen, abzuebben, wie eine auslaufende Sirene.

Und die Eltern? Sind sie schuldig, soll man sie zur Rechenschaft ziehen? Natürlich, so kann man endlos weitermachen. Mir ist das egal, denn, wie gesagt, vorerst schreit Kojak noch, und wenn ich nicht wüßte, daß es die Verzweiflung der Menschen ist, die mir hier entgegenbrüllt, ich würde glauben, es sei ein ganz normales Kind.

Fünfzehn Uhr. Nachrichten. Das Radio holt mich in die Wohnung zurück. Ich schleiche nachdenklich ins kühle dunkle Zimmer, nippe an einem Tässchen vergessenen Kaffees und staune über den faden Geschmack.

Das Radio gibt keine Ruhe. Jetzt quakt irgendsoein Liedermacher aus dem bayerischen Grenzgebiet seinen süßlichen Bronchialgesang. Ein Greuel, diese deutsch-österreichische Countrymusik mit dem Flair von Fenchel

und Anis, dem Aroma von Gewürzbuden und Hustenbonbons.

Ich überwinde die Trägheit, verscheuche die Belästigung aus dem Äther mit einem Handgriff. Ruhe.

III Der Ochse

Der Schreibtisch ruft.

Was wird, wird still, aber hier hat sich nichts getan, trotz Ex-
amensdrucks.

Es ist zum Verzweifeln. Er ist einfach zu faul, das heißt, ich bin
zu faul, aber das hört sich nicht so gut an. Das klingt so undistan-
ziert, so unkontrolliert. Ich habe alles im Griff, er nicht. Man
müßte ihn endlich

zur Vernunft bringen. So wird das nie was. Er hat ganz klar den
Ernst des Lebens noch nicht erkannt. Oder hat er ihn zu gut erkannt?
Daher diese perfekte Fähigkeit zu fliehen?

Schon oft war sein Geist in solchen Spekulationen versackt, hoffend,
es möge keine Lösung geben, da das Unmögliche doch wirklich zu viel
verlangt war. Dann wieder riß ihn irgendeine archaische Lebensener-
gie aus diesem Sumpf heraus, weit nach oben, hin zum Licht. Dort in
fassungsloser Luftigkeit starb er fast vor Schmerz über das Glück
unbegrenzter Möglichkeiten und vor Scham über seinen schlammigen
Körper.

Das waren Augenblicke bemühten Zappelns, doch was er erntete war
meist nur schallendes Gelächter der Vögel, die sich an den Anblick
fliegenden Morasts einfach nicht gewöhnen konnten.

Erst gestern hatte ihm die Unfähigkeit wieder die Flügel versengt.
Gestern bei der Arbeit. Ringsherum blähten sich triumphierend die
Bücher, zeigten höhnisch ihr Kleingedrucktes. Zitternd vor Wut warf
er ein Buch in die Ecke. Sein irrsinniges Schreien zerriß den Raum
zu Fetzen. In ohnmächtigem Zorn schlug er auf den Schreibtisch, wie-
der und wieder, mit titanischer Kraft. Allen Haß, alle Enttäuschung
klopfte er brüllend ins Holz, schnaubend wie ein Ochse, bis er dann
erstaunt nach Luft rang und einen Moment lang überlegte, ob es sich
wohl lohne, zu überlegen.

Ein Dunst von Verzweiflung senkte sich rasch herab und trieb seinen
japsenden Körper zum Fenster. Dort stand er lange und schrie, weit
hinausgebeugt, mit krampfartigem Hals, die Augen verwundert aufge-
rissen, zornadrig und rot die gefurchte Stirne, schrie panisch,
schleuderte ganze Notenhefte des Entsetzens von sich, fahrig,

schluchzend, ersterbend, bis er die Echos geweckt hatte und ihm der Kontakt mit einer altbekannten Ordnung fast den Verstand raubte und das Gesicht zu einem Lächeln entstellte.

Ein Riß im Geduldsfaden. Wie ungeschickt, wie peinlich.
Zum Kinder kriegen kriegen mit ihm.

Der Schreibtischstuhl. Sein Platz auf der großen Galeere.
Rudern, immer rudern. Schweißnaß die Riemen, riesig und schwer das Boot. Von Horizont zu Horizont. Glühende Sonnen im Genick.
Krustige Blumen um die Augen, strahlender, salziger Tau. Süße, cremige Bäume .

Alleine auf dieser Galeere, denn alle Bänke sind von dir besetzt.
So wird dein Fehlen nicht bemerkt. Die anderen krümmen sich weiter im Takt, mühsam, Meridian für Meridian. Und du verläßt das Schiff für kurze Zeit, fährst nach Hause zu den Eltern.
Sommer in Lörrach.

IV Der Zug

Unterwegs mit dem Zug. Zurück zum Ursprung.

Du blickst aus dem Fenster, fasziniert vom Spiel der Landschaften, vom Tanz der Gleise zwischen Rost und Teer. Jede Fahrt verstrickt dich tiefer, in deine Vergangenheit. Im Schotter neben den Schwellen entstehen Bilder, durch eine bloße Drehung der Augen, wie im Kaleidoskop. Man darf nur nicht blinzeln. Die Kontraste bewegen deinen Geist mit ihrem Schattenspiel. So starrst du und der Kopf bläht sich, wie ein Füllhorn voller Wünsche, gedankenlos.

Ich hoffte auf diesen Sommer. Seine Wärme sollte mich tragen und beflügeln. Wir hatten gearbeitet, uns nichts gegönnt, aber die Tage verrannen und nichts geschah.

Was sollte auch geschehen? Sicher, ein Besuch bei der Tante und bei Günther in Oldenburg, aber das wars auch schon.

So verging die Zeit, bis sie schließlich vor Weihnachten halt machte. Weihnachten, was für eine rauschende Familienorgie. Die Kinder, das Surren der Elektroautos, der obligatorische Rollbraten, der nervöse Vater, mit heulendem Staubsauger ständig dem Schmutz auf der Spur. Das Gejodel aus der Stereoanlage, do ut des. Alles stöhnt über diese Tage.

Der Kommentar meines Bruders, das beste an dieser Zeit sei, daß man sie auf den Seychellen verbringen könne. Schön. Ja plötzlich haben alle Geld und die Stadt wimmelt vor kaufsüchtigen Ameisen und raffenden Hamstern.

Überhaupt: die Leute in der Stadt beim Einkaufen. In dieser Jahreszeit sind sie noch fetter. Aufgebläht, mit feistem rotem Frostgesicht, blöde in den muffigen Pelz verkrochen, schieben sie durch enge Straßen, alles versperrend, beidhändig riesige Tüten schleppend, abrupt stehenbleibend, unvermittelt, sinnlos, grübelnd, mit halberfrorenem Hirn gerade noch die Knödel erinnernd, die Knödel für heute Abend, ja das wars, um dann irgendwohin zu driften, langsam, alles versperrend, blöde.

Am ersten Festtag war unsere Wohnung umzingelt von Spaziergängern. Ganze Familien, dick eingewickelt und schnaufend, keuchten die

Schräge hinauf, fellig aufgeplustert, schwebten fast auf weißem Atem, der sich hinter ihnen fein zischend davonmachte.

Aber die Festtage sind vorbei,
Zurück nach Regensburg, zurück mit dem Zug. Her und hin.

Die Fahrt dauert ewig. Sieben Stunden ab Basel. Welch ein System. Der Schnee ist mittlerweile geschmolzen, es ist fast warm zum Jahreswechsel. Dummes Gefühl, nur schnell ankommen. Aber das alte Jahr ist zu schade zum Wegwerfen. Es war ein hartes Jahr, doch so im Rückblick kann man ihm nicht böse sein, man hat es lieb gewonnen, trotz allem.

Das Pfeifen des Schaffners wird überlagert von einigen verfrühten Silvesterraketen. Sie pfeifen um die Wette, das alte und das neue Jahr. Lächerlich, es ist ja nur eine Frage der Zeit. Und dieser dämliche Eilzug hat sich den Pfiff des Beamten zu Herzen genommen, ist wohl ins Grübeln verfallen und kostet nun jeden Kilometer aus auf seiner letzten Fahrt im alten Jahr.

Meine Nerven, ein wenig schneller. Nur ein Bißchen, bitte. Komischerweise stimmen ja die Ankunftszeiten, trotz dieser Trödelei, mit dem Fahrplan überein. Es ist die Zeit selbst, die sich hier verweigert. Sie sympathisiert mit dem alten Jahr, verlängerte es, unterstützt es wo sie kann: Wozu.

War man zu schnell gewesen und lief jetzt Gefahr, am Treffpunkt vorbeizusaufen?

Der Kontrolleur grinst. Sicher steckt er mit dem Zug unter einer Decke. Auch die Fahrgäste sind sonderbar, rätselhafte Gesichter. Ein Zwischenhalt. Keiner steigt zu, viele steigen aus. Der Bahnsteig setzt sich nach hinten in Bewegung. Nur eine Täuschung, wir fahren wieder.

Flaue Unsicherheit. Ich fixiere fragend den Schaffner: Regensburg oder? Er zuckt die Achseln und geht.

Sind wir also auf dem Gegengleis? Richtung Freiburg, Richtung Basel? Unsinn, hier waren wir vor vier Monaten schon, im August. Doch er ist da, ich kann ihn fühlen, den D-Zug Regensburg/Stuttgart.

Gegenüber der amerikanische Soldat. Er unterhält sich mit einem Türken, wie damals. Beide sind grußlos und hektisch ins Abteil gepplatzt, haben sich, weiß Gott wie, gleich verstanden. Der Soldat zeigt sein Gepäck, einen Koffer mit Musikkassetten. Sie gestikulieren. Er ist seit vier Jahren dabei, sagt der Soldat, hat in Grenada zwei Freunde verloren.

Ausholende Gebärde - er grimmassiert. Morgen schon kann er tot sein, vielleicht auch heute schon. Ist ihm egal, sagt er.

Wer ist dieser Kerl, der so selbstverständlich den Tod mit sich herumschleppt und hier im Abteil sitzt, mir schräg gegenüber?

Kälte der Nacht.

Der Zug rast stumpfsinnig durch wirbelnde Schneefahnen. Der Vorraum ist ganz weiß, von feinsten Kristallen bedeckt. Undichte Türen.

Dieses Abteil auf einer wahnwitzigen Kurve durch die Zeit. Ohne Anfang, ohne Ende. Immer werde ich in diesem Eck sitzen, das Pfeifen des Schaffners hören, mit Genugtuung das Rucken der Lokomotive registrieren. Das Schütteln wird mich am Schreiben hindern, vielleicht,

Stuttgart. Vor vier Monaten saß ich hier zuletzt im IC.

Diese Zugfahrerei. Das nervöse Gefühl im Magen. Schafft man es oder verpaßt man die Abfahrt?

Rechts am Gleis neun werden Kisten ausgepackt. Drei zipfelmützige Gestalten wuchten Eilgut aus dem Wagen. Riesige lederne Handschuhe. Der Wagen schneeverkrustet, innen leer.

Der Schnee quillt in die Abteilöffnungen, sucht menschliche Nähe. Kindischer, verspielter Schnee.

Diese Zugfahrerei. Links von mir, nunmehr im Großraumwagen nach Freiburg, zwei Frauen, Künstlerinnen. Im Augenwinkel ihre gestikulierenden Hände, durch die Luft kurvend, zigarrettige Rauchfahnen hinter sich herziehend. Angeregtes Gespräch. Wortfetzen.

Der Zug fährt. Gurrende, angenehme Stimmen. undefinierbarer Dialekt. Im September war ich in Oldenburg bei Günther. Das Land vor dem Meer. Salzige Luft bei auflandigem Wind. Günther am Bahnsteig. Günther Diekmann. Diek, wie Deich. Er ist stolz darauf, eine Familie von Deichbauern. Die Schaufel im Familienwappen. Sie würde ihm gut stehen. Den klaren blauen Blick aufs Meer gerichtet, die Schaufel in der Hand. Unerschütterlich. Kräftiger Händedruck. Willkommen bei uns. Im Hintergrund ein Werbeplakat, Jever Pils. Flensburger ist

auch nicht ohne. Günther muß es wissen. Großartig diese Stadt. Von eigenwilligem Charme, Veränderungen schluckend, eindämmend. Vor meinen Augen sein schwärmerisches Gesicht:

das Fest heute Abend, ob ich mich freue. Freunde kommen, alles Freunde, lustig wird es werden, jede Menge Essen und Bier. Meine Antwort: natürlich, ich werde doch kein Fest verpassen.

Plötzlich Fahrkartenkontrolle. Wieder die unbegründete Angst: mein Herr, mit ihrer Karte stimmt etwas nicht, sie müssen aussteigen, hinaus in die Nacht, abspringen, wir können nicht extra halten.

Doch zum Glück: alles in Ordnung, Freiburg auf Gleis vier. Dort wartet der Schlaf- und Liegewagenzug Dortmund - Chiasso. Döst vor sich hin, überlegt es sich hoffentlich nicht anders und bleibt in Freiburg auf Gleis vier, für alle Zeiten.

In Basel wartet die Mutter auf ihren Sohn. Sitzt im Auto vor dem Bahnhof und denkt an was,?

Eine Sitzreihe vor mir will eine Frau nach Villingen. Ein Witz.

Um diese Zeit! Der Schaffner bedauert, schüttelt den Kopf, blättert widerwillig im Fahrplan, der schon seit Stunden Villingen nicht mehr erwähnt. Eine Tochter hat sie, in Offenburg, das ginge auch. Unmöglich, wir fahren durch, IC, sie verstehen? Höchstens Baden-Baden. Keine Verwandten, nichtmal Freunde oder Bekannte in Baden-Baden? Nichts zu machen.

Innen heiß, außen kalt. Verödete Vororte, diensteifrige Neonlampen, pulvrige Kältewirbel, Schleifspuren der Geschwindigkeit. Langsam schnell, doppelt verglaste Scheiben.

Kurven, Geraden, Wirbel, fliehende Realität, ausgehöhlte Sinnlosigkeit. Staunende Verzweiflung strudelnder Wut. Unerbittliche Szenen folge kaleidoskoper Subjektivität. Zerfahrene, zerfledderte Einheit, fahrplanmäßig aufgeweicht, schottrig geschient.

Die Dame aus Villingen hat ihre Ruhe wiedergefunden, legt gleichförmige Strickmuster eines Gesprächs über ihre Nachbarin.

Was wird sie tun?

Mir ist das egal. Ich sitze bequem.

Ein Duft der Reife dringt ins Abteil. Draußen geht der Sommer zu Ende. Felder und Wiesen in goldenem Glanz.

Eigentlich sollte ich mich ja wundern. Wo ist der Schnee ? Doch ich nehme es hin, willenlos und genieße den Anblick. Er wirkt so vertraut.

Der Zug rollt, wie von selbst, erhaben und gleichmäßig. Der Kontrolleur grinst und redet vom Feierabend, vom Land vor dem Meer, von seiner Heimat. Salzige Luft bei auflandigem Wind.

Ich trete aufs Blech vor der Wagentüre, die sich willig öffnet und den Blick zum Bahnsteig freigibt. Jever Pils.

Uns wir verlassen das Abteil für kurze Zeit, zusammen. Selbstverständlich, gedankenlos.

V Günther

Allso holte Günther mich ab.

Er stand grinsend am Bahnsteig und schrie laut Hallo.

Ein Schwarm Tauben machte sich erschrocken davon. Er griff sich eine Tasche. Die Schwerere ätsch. Ganz schön höflich dieser Günther. Typisch nordwestdeutscher Charme eben. Man muß diese Jungs nur richtig nehmen. Dann die üblichen Fragen: bequeme Reise ? Mir wollten beim besten Willen keine Anekdoten einfallen. Ratratrat, sagte ich nur, die Fahr

karten bitte.

Seine Mutter kochte groß auf.

Nach opulentem Mahl vertrat man sich ein wenig die Füße hinter dem Haus. Vor ein paar Jahren war hier alles noch frei, meinte Günther. Kein Haus weit und breit, aber jetzt, er stockte. Ich trieb ihn voran.

Das Neubaugebiet hatten wir schnell durchquert, lauter gefühllose Möglichkeitsbauten, nichts Nettes. Dahinter lag unberührte Moorlandschaft. Grüne Wiesen, weidende Pferde, idyllische Inseln, kleine Stichkanäle, träge fließend, schwarz vor Abgestandenheit, Erlen und Schilf, viel Schilf. Ich nenne das Zeug mal so.

Günther schien ausgesprochen guter Laune zu sein. Er schritt weit aus, tief durchatmend. Immerwieder flogen seine Arme durch die Luft, wie wenn er sagen wollte: schau dir alles an, ist es nicht überwältigend dieses Land, mein Land ?

Wir überquerten eine kleine Anhöhe, eingefaßt von zwei Eichen, völlig untypisch für die Landschaft, aber auch Günther wußte keine Antwort auf die Frage nach ihrer Herkunft. Er lenkte ab, zeigte auf die Enten im Brackwasser. Lieb, nicht?

Auf einem kleinen Brückchen stand ein alter Mann und warf Brot herunter. Wie hingemalt stand er da und redete mit den Enten. Sonst war niemand zu sehen.

Es wollte dunkel werden, doch man hatte sich entschlossen, noch ein Stückchen zu gehen, die Luft sei so gut.

VI Die Grube

Nebelschwaden direkt über dem Boden.

Sie netzen das Gras. Füße schreiten hindurch, Schritt für Schritt, die Schuhe nässend. Stolpern in Vertiefungen, stoßen an Wurzeln, suchen den Weg. Wege sind rar hier im Moor.

Günther hat sich in die Wildnis begeben. Ich tapse natürlich hinter ihm her. Eine unvergleichliche Frische liegt in der Luft. Ich schließe vorsichtig die Augen und atme den feuchten Dunst mit offenem Mund

und ausgebreiteten Armen. Den herrlichen Duft eines Sommerabends. Was die Sonne tagsüber aus der Erde saugt, fällt gegen Nacht zu ihr zurück, tröpfchenweise gebunden und verwandelt.

Das ganze Aroma eines Tages.

Günther hält inne. Wir sind fast da, flüstert er. Weshalb da?

Weshalb nicht da, was glaubst du, wo wir hinlaufen? Wir gehen zum Fest, oder habe ich dir das nicht gesagt?

Na ja, doch. Hier also und ich dachte, wir seien völlig falsch. Ein Fest im Moor, warum nicht, gute Idee.

Es wurde schnell dunkel nun, nein finster. Keine Straßenlaternen, keine Autos, kein Laut. Auch keine Käuzchen. Die sind selten geworden.

, Günther schien sich wirklich gut auszukennen hier.

Wieder blieb er stehen, sprach nicht, sondern winkte nur, ich solle zu ihm kommen. Dann folgte mein Blick seiner ausgestreckten Hand, die irgendwo vor uns ins Dunkel wies. Etwas durchzuckte mich.

Dunkel war es, viel zu dunkel. Wir standen am Rand einer riesigen Grube. Günther lächelte still.

Ich schluckte. Was ist das? Torf. Hier wird Torf abgebaut. Aber doch nicht so tief!

Doch. Günther nickte. Bei uns schon. Komm jetzt, wir sind da.

Seitlich von uns gab es eine Art Trasse, wie für Lastwagen. Spiralig wand sie sich ins Tiefe, immer außen herum.

Wir stiegen zur Mitte hinab.

VII Das Fest

Violett war der Raum, ganz violett.

An einem orangen Holztisch saßen sie und spielten Karten.

Dietmar mußte bald zurück sein, Man hatte ihn ausgeschickt, um nach dem Rechten zu sehen. Die Wahl war auf ihn gefallen.

Im Prinzip bot der Raum genügend Schutz, und wer sollte sie auch schon finden? Trotzdem schien es klüger, jemanden auszuschicken, man konnte nie wissen. Die Zweifel hatten sich gehäuft in letzter Zeit, man wollte es nicht abstreiten. Einige behaupteten, die Unsicherheit sei offenbar, aber das war unmöglich, natürlich unmöglich. Was sonst.

Wieviele Runden mochten wir gelaufen sein ? Mir drehte sich alles.

Die Grube war regelrecht spitz geworden. Ich blickte nach oben und sah, wie ihr schwarzer Rand den Nachthimmel formte.

Ich stand im Zentrum dieses Trichters und fühlte mit jeder Faser den Tanz der Sterne, die mir dort im Zenit begegneten.

Günther zog mich zur Seite. Ein dunkler Stollen tat sich auf. Wir fanden tastend den Weg. Dann hörte man Stimmen.

Tatsächlich, ein Fest in dieser Abgeschiedenheit, wie originell. Günther öffnete eine Türe und gab mir Zeichen, zu folgen. Wir fanden uns unvermittelt in einem großen, violetten Raum. Unter einem Baum, um einen orangen Holztisch saßen ein paar Kartenspieler. Ansonsten: keine Musik, kein Essen und vor allem kein Bier. Man glotzte uns an. Günther wurde aufgeregt begrüßt.

Ein Glück, daß du kommst Dietmar. Riefen sie.

Dietmar. Ein komischer Spleen von Günther, sich ausgerechnet Dietmar nennen zu lassen. Ich nahm es hin. Aber ein Fest war das nicht.

Günther verspricht, und ich glaube. Was dabei herauskommt sieht man ja. Wieder eine Nacht auf sperrigen Stühlen, an unbequemen Tischchen, bei öden Pfänderspielen.

Begrüßung. Günther stellt mich vor, läßt sich gut ein dutzendmal Dietmar nennen und ich nicke gelangweilt. Was für ein Witz.

Das sitzen sie und spielen Karten. Jedes Blatt ein Symbol, überflüssig zu reden. Ein rhythmisches Klatschen und Klopfen, bisweilen stockend, von leichten, schabenden Geräuschen unterbrochen.

Setz dich. Heißt es. Jeder zieht sieben. Der dort teilt aus, er teilt immer aus, das ist seine Funktion. Wir spielen.

Es ist spannender, als du glaubst. Schau dir die Farben an, die Zeichen, kommt dir was vertraut vor?

Setz dich endlich. Wir haben Verantwortung. Eine schwierige Aufgabe, die Koordination, die Organisation. Du verstehst.

Natürlich spielen wir gegeneinander. Vergiß eines nicht, unser Spiel hat Niveau. Keine Tricks, keine faulen Machenschaften. Alles klar? Und schon saß ich. Günther stand gegenüber im anderen Eck. Mir so einen Blödsinn einzubrocken:

Dein Einsatz! Jeder setzt was ein.

Halt! Rufe ich. Ohne Einsatz, ich hab nichts dabei. Na gut, dann um die Ehre.

Es ging los. Verrücktes Pack, dachte ich und schielte zu Günther auf ein Zeichen, doch er war weg. Weg, einfach weg.

Die Karten strahlten eine bestechende Kraft aus. Vertraute Symbole, unleserliche Schrift.

Durst. Höre ich mich sagen. Sie stellen mir eine Tasse Tee hin. Ringsherum das Klatschen und Klopfen. Trumpf grün. Mein Blatt gibt nicht viel her. Aber gewonnen, man staunt.

Runde für Runde ziehe ich sie aus, bis nach dem vierten Stich sich eine Klappe im Tisch öffnet, und ein hellblaues Licht erscheint. Man stöhnt vor Aufregung.

Du hast das Extraspiel. Mein Nachbar ist außer sich.

Weiter gehts in neuen Runden. Die anderen zeigen wenig Widerstand. Durst. Höre ich mich sagen. Und es gibt noch ein Tässchen Tee. Plötzlich ändert sich die Farbe des Raumes, das Violett pulsiert und schwindet, wird grasgrün. Wieder öffnet sich eine Klappe, eine Kugel erscheint und rollt auf mich zu. Mein Nachbar wird krebsrot und lallt. Der Wald. Stammelt er. Das ist der Wald.

Und tatsächlich roch es umwerfend nach Tannennadeln, nach Moos und klaren Seen.

Halt! Dachte ich, und die Kugel schoß diagonal davon, traf den rechts außen voll in den Bauch, er wurde gelb und löste sich auf.

Ich war begeistert.

Es ging weiter ohne größere Atempausen.

Jede Menge Klappen schnappten, Kugeln schossen quer über den Tisch, Würfel erschienen und gingen, der Raum flackerte, die Mitspieler waren wie gebannt.

Ein erstaunliches Fest, jawohl. Das ganze schien mit den Karten zusammenzuhängen, es mußte eine Verbindung geben. Wahrscheinlich das Werk irgendeines Computerfritzen.

Überraschend Günthers Hand auf der Schulter. Genug. Gut gespielt. Wie? Jetzt aufhören, wo es gerade so schön ist? Du hast Nerven. Natürlich. Wann denn sonst. Hast du gesehen, wie klein der Wald war? Die erste Kugel, du weißt schon. Man sollte was tun.

Ich blickte fragend zu Günther. Ernst sah er aus. Verwirrung bei mir. Kein Spiel?

Nein, nicht so eines. Kein Netz, kein doppelter Boden. Und das ist noch lange nicht alles.

Ich fiel vor Schreck auf die Erde. Sie war kalt.

VIII Franz

Da lag ich nun. Um mich herum Gespräch.

Irgendwie war es wohl besser, die Augen geschlossen zu halten und nur zu hören. Trotzdem, einen kleinen Spalt riskierte ich.

Ich befand mich in der Küche.

Man lungerte herum oder aß. Am Herd stand einer, den sie Franz nannten, einen riesigen Hefeteig knetend.

He Franz, bist du bald fertig?

Aber ja, jetzt gebt doch Ruhe. Nur noch das Gemüse da, die paar Mangoldblätter, ein wenig Pfeffer und Salz. Ihr wißt schon.

Es wurde lauter. Am Herd sprudelte Wasser über. Man beachtete mich nicht.

So seid doch einen Moment still! Günther hatte das Wort ergriffen.

Alles klar, habt ihr gehört? Kommen wir endlich zur Tagesordnung. Es gibt also ein Extraspiel, das heißt, wir müssen uns unbedingt über unser nächstes Stück einigen. Das letzte war beim Publikum ja ganz gut rübergekommen. Hat jemand Vorschläge?

Eine andere Stimme sprach.

Es muß was völlig Neues her. Die alte Inszenierung ist total verbraucht. Schaut euch nur die Bäume an. Bis jetzt schien das alles ideal, aber mittlerweile ist das Zeug doch ziemlich zerdacht.

Unruhe.

Na hör mal. Was soll das heißen? Du meinst den Wald? Unser bester Resonanzboden. Ohne das Zeug kommt doch überhaupt nichts mehr rüber. Wir brauchen eben einen neuen. Ich vertraue da fest auf Franz. Franz, ich höre immer nur Franz!

Günther mischte sich ein.

Moment. Richtig, unsere letzten Sachen sind immernoch recht gut angekommen. Richtig ist aber auch, daß der Zuschauer unseren Resonanzboden nicht mehr akzeptiert, er negiert ihn geradezu., von Ausnahmen mal abgesehen. Was das bedeutet ist klar. Damit wird das System in Frage gestellt, zerdacht, zerstört letztendlich. Dem Zuschauer ist das natürlich nicht bekannt. Er wähnt seinen Einfluß auf anderen Bereichen, die nun allerdings wieder vollständig in unserer Hand liegen. Nun gut. Franz und ich werden jedenfalls wieder Regie führen.

Und er dort ist mein Gast, seid nett zu ihm.

Jetzt noch ein paar Kleinigkeiten vorneweg. Das Spiel muß weiterhin von uns geführt werden. Es hat da Anlaß zur Besorgnis gegeben in letzter Zeit. Wir werden also einige Hauptrollen neu besetzen. Tut mir leid. Franz, wann bist du fertig ?

Bald.

Günther verließ den Raum. Er mochte sich hier eine Art zweite Existenz aufgebaut haben. Wer hätte das gedacht. Dieser Günther.

Aber wie war das mit der Regie? Hörte sich komisch an. Besonders die Geschichte mit dem Resonanzboden. Man schien viel auf Kulisse und Klang zu geben. Vielleicht war die Qualität des Spiels sonst nicht eben berauschend. Ist ja bekannt, wie das mit Amateurbühnen so geht, die brauchen oft viel Effekt. Probleme gab es wohl auch mit dem Publikum.

Es hat eigene Vorstellungen, das wird gemeinhin übersehen. Es lebt nicht im Stück, schwingt nicht im Takt, guten Mutes, sondern ist stur und starrköpfig, ereifert sich an Kleinigkeiten. Da muß das Stück ja leiden. Dabei sollte es begeistert sein. Mitspielen soll es. Das wäre erst was, ein großes Theater, ein großes Publikum! So alles in allem.

IX Das Spiel

Es gab etwas zu essen und man war mit mir so einige Male durch ausgedehnte, gewundene Gänge gefahren, wohl um mir die Anlage zu zeigen. Dann sah ich den neuen Text.

Gespielt wurde wieder im Spielraum unter dem großen Baum. Doch den hatten sie nun abgeschlagen. Um den Stumpf wucherte dünnes Gras.

Jemand klärte mich auf.

Die neuen Stücke werden mit Gras gespielt. Über das Gras erreichen wir jetzt direkt die Motivation des Zuschauers. Genial nicht? Er macht richtig mit und merkt es nichtmal. Das Publikum spielt unser Stück, allerdings komplexer als wir. Was hier im Spielraum geschieht ist nur eine ganz abstrakte Grundform davon. Toll oder?

Eine langweilige Geschichte. Ihr habt trotzdem genug Zuschauer ?

Aber natürlich, das Publikum weiß von nichts. Und außerdem, was sollte es sonst tun ? Momentan haben wir jedenfalls genug. Eine schöne Aufgabe, die Organisation, die Koordination.

Aber wer schreibt die Texte? Hakte ich nach.

Oh, die reimen wir uns so zusammen. Was uns gerade einfällt. Meistens wird diskutiert, Franz weiß mehr.

Die Proben begannen.

Man rannte aufgeregter hin und her. Günther mahnte aus dem Hintergrund zu Disziplin. Mich erfaßte plötzlich ein seltsamer Drang, und schon fand ich mich mit den anderen um das Gras herum tanzend. In skurrilen Verrenkungen beschrieben wir Formen und Handlungen, versanken fast in kultischer Ekstase.

Sie vergaßen sich wirklich, doch ich war widerwillig geworden. Ich begann plötzlich zu toben und zu schreien, ja ich brüllte wie ein Ochse.

Und auf einmal staunten mich alle an.

Woher, so rief ich atemlos, wollt ihr wissen, daß nicht auch ihr nur Zuschauer seid, so wie euer Publikum euch zuschaut ?

Woher nehmt ihr die Sicherheit, wie kommt ihr darauf. Was bildet ihr euch eigentlich ein? Ich fühle wie es ist, ja ich fühle es genau. Es gibt ein Darüber, ein Nocheins und ein Nocheins. Ihr Trottel.

Ahnt ihr das nichtmal ?

Der Tanz war auseinandergebrochen. Man schlug sich verwirrt auf die Köpfe.

Günther und Franz kamen aufgeregt gerannt. Sie wollten zu mir. Doch ich wollte nur noch auf und davon.

Hinter mir stocherten ihre Schritte durch den dunklen Gang, dem ich in

der Eile gefolgt war.

Angst. Aber blödsinnig, was sollten sie mir schon tun ??

Der Gang zog sich in die Tiefe. Es wurde wärmer, es wurde feuchter.

War das ihr Keuchen, was da nun deutlich zu hören war?

Plötzlich packte mich vollends irgendeine Furcht, trieb mich vorwärts, stieß mich gegen jene Tür, die ich aufriß und auf ein heißes Blech stolpernd hinter mir ließ.

Und während ich von jetzt auf dann in einem wunderbaren Blau gleichsam schwebte, fegte noch Günthers Stimme herein, aufgereggt, flehend.

Du liegst flach, nein du stehst.

Doch das weißt du nicht, kannst du nicht wissen, da dir der Anhaltspunkt fehlt. Was nicht heißt, daß jede Wahrnehmung fehlte.

Da ist zunächst dieser Ton, von dem du nicht weißt, ob er aus dir kommt oder aus dem Raum oder ob das nicht sowieso dasselbe ist.

Da ist ein vages Körpergefühl, wie weicher heller Honig, aber auch wie eine warme Nuß.

Ein Ziehen um dieses Gefühl herum, eine Begrenzung. Aber nicht unangenehm. Hinter der Begrenzung: dein Horizont und noch etwas: ein Schiff, erstarrt im Eis.

Eine riesige Galeere. Unbewegliche Gestalten an schneeverkrusteten Rudern. Doch ein Platz ist frei.

Dahinter: andere Schiffe, beliebig viele. Überall sind Plätze frei. Aber das ärgert dich nicht, kann dich nicht ärgern.

Es geht dir ausgesprochen gut.

Groß war das Erstaunen der Gäste eines, gutbesuchten Regensburger Biergartens, als am Sonntag Morgen, direkt vor ihren Augen, dieser Baum erschien.

Groß war der Schrecken des Wirtes, dem ein volles Tablett aus den gelähmten Händen rutschte, um dann krachend auf den Boden zu schlagen. Und in der Küche verließen Koch und Lehrling ihre Töpfe.

Die Unsicherheit schien offenbar.

Doch einige sagten, das beweise noch nichts. Es wäre ja schließlich ein Einzelfall, das Ganze sei bloß sonderbar.

Andere scharrten suchend im Kies, durstig grimmassierend. Starrten ins leere Glas mit hungrig grünlichem Gesicht, im Schattenspiel des Morgenlichts.

Fast unbemerkt hatten ihre Füße Kontakt bekommen. Unbemerkt hatte sich ein Netz der Gewißheit gebildet.

Durch das Geflecht bahnten sich Schritte den Weg. Dietmar tapst suchend zwischen den Zweigen. An einem Tisch hält er inne und probiert lächelnd ein Tässchen vergessenen Kaffees. Befriedigt zieht er weiter.

Unten im Biergarten rascheln die Birken. Ein zärtlicher Wind spielt in ° den Ästen. Nachdenklich ziehen Vögel ihre Kreise.

In Freiburg wartet der Schlaf- und Liegewagenzug Dortmund - Chiasso, döst vor sich hin für alle Zeiten.

Vor dem Bahnhof erwartet die Mutter ihren Sohn.

Wie hingemalt sitzt sie da und redet mit den Tauben. Sonst ist niemand zu sehen.

Launen im Kalk: Farbe: Weiß/ Grün/ Blauviolett/ Blau-
grün/ Grünweißorange

Raum: Erde/ Mond/ Sonne

Tür: Schale/ Knospe/ Licht

Liebe: Treu/ Freude/ Sehnsucht/ Lachen

Mythos: Der Steiger/ der Schwimmer/ der
Taucher/ der Fahnenträger/ der
Elephant

Alltag: Vogelfreund/ Wartende/ Badende

Farbe

Weiß

Es ist ein Glitzern
Summende Blüten des Jasmins
Weite Ebenen pulvrigen Schnees
Zarte Musik, die du bist

Lachend hebst du dich
und erkennst wieder und wieder
den vertrauten Duft
eines Wegs,
der du bist.

Grün

Ein Nachen auf glasklarem Wasser
randvoll mit Erdbeeren
rot und reif.

Vom Ufer her greifen wir nach ihm
mit grasgrüner Hand
Grinsen im Gesicht.

Aufgereiht im Kreis
saugen Nasen vergeblich sein Aroma
Sein Lachen

Blauviolett

Wälder von hellblauen Sternen,
tanzend und täuschend,
verheißend und betörend.

Wir haben sie eben gesehen, die massiven
dunklen Balken,
mit denen man die Ewigkeit auslegt.

Sie zeigen in den Raum, un-
vermittelt, selbstverständ-
lich.

Darauf Rollschuhlaufen und Spiralen drehn.
Endlose Flüsse und Seen,
bewahrt im Eis,
wunderbar die Form -
grenzenlos violett.

Blaugrün

Morgens

Ist die Welt ein Garten

Von Krokussen und Kirschen

Vergessen im Grau

Sekunden Violett

Wenn felsige Luft -

Moosig wächst

Und hundertjährige Amseln

Sich in tiefe Brunnen stürzen.

Grünweißorange

Ich sah hellblaues Begehren
aufsteigen
aufsteigen wie Kobalt
und herniederfallen
wie ein Herz auf Zellophan
über einem Erdbeerglas
hundert rote Münder
blonder Frauenköpfe

Ich sah schwarzweiße Birken wachsen
wachsen im F
und herniederfallen wie Flöten aus Marzipan
über einem Herz von Gras
hundert rote Münder
blonder Frauenköpfe

Ich sah wildgrünes Jagen
auflodern
auflodern wie Beryll
und herniederfallen
auf einen Wink der Katze Pan
über einem weichen Naß
hundert blonde Kinder
kleine Faungeschöpfe

Raum

Erde

Dichten möcht ich

Fugende Naht

An Naht

Blauschwarz Zitronen

Weiß über Stahl

Dichten möcht ich -

Rot und Salamander

Reif und wahr.

Mond

Alles fließt

Pfirsichglocken

Trauben locken

Ehrfurcht

Schmiegt die Hand

Und schau

Deine Allee, sie lebt

Im Blau

Wild der Hafer sticht

Ulme sprießt

Wenn nachts alles fließt

Sonne

Von ferne strahlen Sonnen auf deinen Tag.
Sie wärmen, sie vergolden das angestrengte Mühen.
Wenn sie nicht wären.

Nachts, da fehlen sie dann plötzlich.
Nachts bricht aus dir die Abgezehrtheit,
wie ein wildgewordenes Kartenspiel.

So mittendrin tut sich eine Spalte auf,
daraus quillt es und türmt sich Schicht für Schicht,
einstürzend und von neuem nachwachsend, immerfort.

Du, du greifst zögernd danach, fast gelähmt,
fast beobachtend registrierst du das Treiben.

Dann, dann erwachst du endlich.
Unter Stößen von welken Blättern,
mulmigen, federnden Stößen,
die du tastend verdrängst.

Suchst, suchst nach dem Licht,
findest die warmen Sonnen im Aufgang begriffen.

Tür

Schale

Hoch oben im Norden

Steht der Palast der Schneekönigin

Der wunderbare Eispalast

Mitten in der Ewigkeit der Kälte

Es ist lange her, da nahm sie ein Kind zu sich

Und zog es auf

Es sah alles, was niemand sonst sah

Es sah

Die Wunder und es wollte immer dort bleiben

Die Schneekönigin hatte das Kind entführt, um es zu retten

Das heißt, sie hatte es gefunden, denn es war träumend

Und weinend im Schnee gelegen

Vor ihrem Palast

Die Zeit verging

Es vergingen dreimal sieben Jahre

Eines Tages sagte sie dem Kind, nun geh

Du mußt diese Welt verlassen

Und sie schickte das Kind hinaus in die Wärme

Knospe

Sieh in den Spiegel

wen siehst du

Da ist das Schlachtfeld der letzten Jahre

Ein Antlitz aus dem Schwerefeld des Saturns

Schau auf die Hände

Schau auf die feinen Kristalle, die

wie Mondstaub aus den Fingern rieseln

Eisenströme

tun dein Herz bewegen

Elektronenschwärme in Nervenbahnen sich regen

Das Rätsel der Gravitation

Du kommst aus dem Ofen der Masse

sahst Wolken von Blei

und Meere von Silber

Schüttle dich

Schüttle dich

Du lieber Schmetterling

Du kleine Blume

Verströme den Duft der Lüfte

Flieg, so flieg

Ich bitte dich

Flieg doch endlich

Licht

Aschengraue Nebel um uns
Keine Gestalten, keine Geister, die uns winken Niemand,
der dich fordert
Du bist allein.

So könnten wir frei sein
Doch wir sind nur hilfloses Ohr
Für die Zigeunermusik der Gedanken
Erosion des Gemüts
Im heimatlosen Reigen verkarsteter Balalaikas.

Ein Höhlenforscher zwischen den Stalagmiten der Zeit Wo
ist der Ausgang
Des Gewölbes der Verlogenheit
Seid fruchtbar und mehrt euch
seid kostbar – so wehrt euch.

Liebe

Treu

Wächst dennoch

allen Umständen zum Trotz
durch dunkle Kohlenfelderberge

weiße Blume

Immernoch

Asphaltseen spiegeln Himmel

Geigen in Bitumen

webst, brauchst nur dich

ignoriere alles, liebe alles

weiße Blume Immernoch

Orchys morio

kleine Orchidee

es greift das Grün, es trollt das Blatt

so geh, so steh

Schelmenblume

Immernoch

Freude

Hörst du die Wellen
Fühlst du die Wogen
Klar und glatt der Schwere enthoben;
wieder verwirrt, so frei und leicht
Vom Strom erfaßt
im Strudel nach oben.

Sehnsucht

Eines morgens flog nach langer oranger Nacht
aus einem Glas
aus einem Glas, das halbvoll zwischen Erdnußflips die Party überlebt hatte,
ein Vogel

Eine trunkene Nachtigall, die trudelnd Spiralen nach draußen zog.

Die Ruhe
hatte sie gelockt
die Ruhe des Gartens und der Rosen, die dort schläfrig vor sich hin dufteten
Warum nicht einen Tango tanzen
träumte sich der Vogel -

Samtrote Rose
ich singe dir mein Lied
und wiege dich mit einem Flügelschlag -

Da hob die Rose ihre Stimme Blatt für Blatt
erklomm den Tau mit sanftem Hauch

Liebe Nachtigall
Wir wollen tanzen. Wir haben lange nicht getanzt.

Lachen

Ich lache - ich tanze
Oh so dreht euch, verrenkt euch
faßt die Luft, die zauberhaften Rosen

dreht, dreht

So seht das kindliche Lachen
diese Einheit des Körpers, den wunderbaren Schwerpunkt

Er ist sich selbst genug
Und kullert, rollt, schüttet sich aus vor Lachen

So sind wir unendlich zu Hause im ewigen Rätsel

so eine mutwillige Ausgelassenheit
so eine tiefe Luft für meine Pirouette

So ein wunder, wunderschönes Lied.

Mythos

Der Steiger

Der Steiger steckte im Fels.
In senkrechter Wand, verkeilt, verkrallt.
Unter ihm, spiraliger Schwindel, gähnende Tiefe.
Über ihm, sein Weg, sein Ziel am kippenden Himmel.

Der Steiger sah dies alles, doch es half ihm nichts. Er steckte fest. Wie oft schon war sein Leben an ihm vorbeigezogen. Wie oft schon hatte er abgeschlossen, um dem Sog der Tiefe lustvoll nachzugeben. Zu springen, verzweifelt erlöst zu springen in die Schwere, um einmal fallend leicht zu sein und zu lachen. Um die Wette zu lachen mit dem Echo, mit den Steinchen, die sein Sturz lösen würde.

Doch er tat es nicht. Schon oft hatte er aufgegeben, endgültig diesmal, als sein Blick einen Ausweg streifte, eine neue Chance, eine neue Möglichkeit, wahrscheinlich, ja ganz sicher die Route zum Ziel.

Gerade noch. Ich Idiot. Warme Ströme durchflossen ihn. Die Augen; zeigten klaren Glanz.

Er zog am Seil, was er schon fast vergessen hatte. Festgefroren an die Wand, steif und weiß, aber immerhin es war noch da. Es würde schon gehen, er hatte ganz andere Situationen gemeistert. Ganz schnell ein Plan gemacht. Ein kühler Kopf ist das wichtigste.

Der Steiger stieg weiter. Tastend, fühlend. Wie eine Echse stülpte er sich über Vorsprünge und Kanten. Seine Welt waren die Zentimeter vor seinen Augen.

Mit unendlicher Anstrengung trotzte er der Senkrechten. Mühsam rang er ihr jedes Stückchen ab. Leidvoll, hoffend. Er wußte nicht, wie er in diese Situation geraten war. Er konnte sich nicht recht erinnern. Doch hinter dieser Wand mußte eine Wiese sein, eine Hochebene mit Seen und Bäumen.

Er wußte es. Er mußte nur noch diese Wand bezwingen, es konnte doch nicht so schwer sein.

Der Steiger war siegessicher. Seine Belohnung würde groß sein, sie mußte es sein, denn seine Mühen waren es auch.

Der Steiger zog sich empor, Zentimeter für Zentimeter. Jedes Quentchen eine Selbstüberwindung, ein innerer Sieg im Kampf gegen die Schwere. So kam er vorwärts. Und er lobte sich selbst und seine Kraft, denn die Wand wollte nicht weichen und so mußte er sich loben und seine verzweifelte Kraft.

Der Steiger krallte sich in den Fels. Sein Puls ging schwer. Der Schweiß brannte salzig in den Augen und nahm ihm die Sicht.

Er hätte sich fast wieder verstiegen, aber der Instinkt der Verzweiflung hatte ihn gewarnt, gerade noch rechtzeitig. Ums Haar wäre er abgestürzt, linkerhand in dieser bröckelnden Traverse, doch er hatte sich rechtzeitig besonnen, war umgekehrt, hatte rechts weitergemacht, auch wenn es schwieriger schien hier als dort. Schwieriger und steiler, unmöglich fast.

Doch der Instinkt der Verzweiflung trieb ihn vorwärts, obwohl er ja nicht wußte, was ihn erwartete, was auf ihn zukam über der nächsten Kante hinter dem nächsten Überhang.

Und es wurde immer schwieriger. Tatsächlich unbezwingbar. Der Steiger streckte wieder fest. Ein paar Momente noch rebellierte seine Aktivität gegen die Situation. Noch hatten seine Hände nicht verstanden, was das Auge längst erkannt hatte: Ausweglosigkeit. Der Steiger bäumte sich auf, fassungslos, dann wie gelähmt, starrte er, erstarrte er.

Der Steiger steckte im Fels.

In senkrechter Wand, verkeilt, verkrallt.

Unter ihm spiralische Strudel, gähnende Tiefe.

Über ihm sein Ziel am kippenden Horizont.

Der Steiger sah dies alles, doch es half ihm nichts. Er steckte fest. Und sein Leben zog an ihm vorbei, seine Hoffnungen, seine Träume. Sie zerplatzten, sie verdampften im Innern des Steigers, in der Verspannung seines Geistes. Er versank in tiefer Nacht. Die Kälte kroch herbei und der Steiger krallte sich fest. Nichts bewegte ihn, er wurde fast Fels, klebte an ihm.

Doch sein Wille blieb. Ein tanzender Funken in der Kälte. Ein Keim, der auf Hoffnung wartete.

Mit letzter Kraft blickte der Steiger nach unten in die Tiefe.

Sie war noch da. Sie strudelte wie sonst um sich selbst, zerrte an ihm, lockte ihn.

Und der Steiger wußte plötzlich, wo sein eigentliches Ziel lag, er sah plötzlich, was zu tun war. Wie vernarrt starrte er in die Tiefe, ins Ziel aller Schwere. Er würde es tun. Diesmal wirklich.

Fast glücklich nahm er Witterung auf, schnupperte nach unten, wie wenn der Fall zu riechen sei und stieß sich abrupt ab von der Wand. Er flog, er lachte, ja er schwebte wie im Licht, bis ein herber Schock ihn zur Wand zurückzog.

Dort hing er blutend und tastend.

Er hatte das Seil vergessen. Es hatte ihn gerettet.

Der Schwimmer

Der Schwimmer beschwerte sich nicht.

Sein athletischer Körper funktionierte einwandfrei, die Sicht war gut, seit Tagen kein Sturm, nein er konnte sich nicht beklagen.

Irgendwann hatte er vergessen, warum er unterwegs war, auch hatte er die Tage nicht gezählt, er wußte das war unwichtig. Auch aß er recht wenig, sein Proviant schien ihm heilig.

Der Schwimmer war unterwegs. Nur Bewegung, gleichmäßig, im Takt der Schläge seiner Arme. Seine Spur verlor sich in der Ewigkeit des Meeres, er ahnte dies, doch konnte er nichts dagegen tun. Er mußte weiter, wissend, daß das kleinste Zögern seinen Tod bedeuten konnte.

Dies alles wollen wir bedenken, wenn wir jetzt den Blick auf jene Weite werfen. Wir sehen den Schwimmer und wir sind geneigt, ihm zuzurufen er solle seine Kräfte schonen und sich alles nochmal überlegen. Doch wir wissen, daß er uns nicht hören wird, daß er uns nicht hören kann, da er ein Schwimmer ist und einfach schwimmen muß.

Also schwimmt er weiter und erreicht eines fernen Tages jene Stelle im Meer, die von der Stille regiert wird. Hier heben sich die Wellen gegenseitig auf - ; nur ein leichter salziger Wind zeugt vom Treiben der Elemente , die da in Ehrfurcht vor sich selbst erstarren. Und der Schwimmer spürt, wie seine Sinne aus einer Betäubung erwachen, er besinnt sich, dann blickt er sich um und sieht: die Unendlichkeit. Nun merkt er, wie hoffnungslos seine Lage ist, wie lächerlich seine Bemühungen.

Eine Woge der Verzweiflung türmt sich auf, verdunkelt die Sonne, droht mit Untergang. Der Schwimmer kapituliert, doch da bemerkt er ihn, gerade noch rechtzeitig.

Jener treibt direkt auf ihn zu, regungslos, die gigantische Woge ignorierend. Ein Schwimmer, genau wie er, jedoch bewegungslos und irgendwie zu leicht, um unterzugehen. Und in letzter Sekunde verharrt die Riesenwoge, gebannt von der Faszination der Erscheinung zieht sie weiter, wirkungslos.

Nun liegt der andere dicht neben ihm, den Blick nach oben gerichtet. Und der Schwimmer spricht ihn an, vorsichtig, erwartungsvoll. Wer er denn sei und wie er so ruhig dahertreiben könne, ohne Anstrengung.

Ich bin einfach da, sagt dieser, nimm dir ein Beispiel an mir. Weshalb einfach ?

Laß mich in Ruhe, herrscht ihn der andere an, und schwimm weiter. Natürlich laß ich dich, entgegnet der Schwimmer, aber glaubst du, ich habe den Weg umsonst gemacht? All die Jahre der Zurückhaltung, der Trostlosigkeit, der Nahrungslosigkeit. Meine letzten Reserven mußte ich anbrechen, schaudernd verzehrte ich mein eigenes Saatgut. Die Einsamkeit hätte mich fast erwürgt, wäre ich nicht davongeschwommen in die Leere, wo das eigene Kielwasser die einzige Orientierung blieb. Und nun treffe ich dich hier, deine Methode kann meine Rettung sein. Du mußt mir antworten, umsomehr als du mir bekannt vorkommst.

Der andere, der immernoch neben ihm hertreibt, antwortet widerwillig, lächelnd. Das ist möglich, das kommt bekanntlich vor, eines Tages kommt es vor, Doch vorerst werde ich schweigen, denn unser Weg kreuzt sich nur zufällig. Ich glaube auch nicht, daß du es bist, der hier neben mir schwimmt. Ich möchte an meinen Sinnen zweifeln, um dich als Täuschung abzutun.

Doch höre ich deine Stimme, erkenne deine Stimme, wenn ich dich auch nicht sehe, denn mein Blick gehört dem Blau des Himmels. Aber auch das kann ein Irrtum sein. Ich vertraue dem Instinkt. Er läßt mich spüren, daß du aus der falschen Richtung kommst. Ich hätte dich weiter hinten vermutet, nicht hier, wo ich vergleichsweise verletzlich bin. Deshalb kannst du auch nicht hier sein, du bist irgendwo. Selbst wenn du hier wärst, wärst du trotzdem nicht hier, weil du aus der falschen Richtung kommst.

Also spricht der andere, während er neben ihm hertreibt und ins Blaue starrt. Da merkt der Schwimmer, daß er lieber wieder alleine wäre. Er ist nicht unterwegs, um sich solche Sachen sagen zu lassen, schon gar nicht von einem, der das Schwimmen derart entfremdet, wengleich er dabei nicht untergeht.

Verrate mir nur noch schnell, wie du es anstellst, so zu schweben, der Rest ist mit egal, doch beeile dich auch meine Zeit ist be-

grenzt, drängt ihn der Schwimmer, ohne seinen Kurs zu vernachlässigen.

Der andere läßt sich trotzdem Zeit. Angenommen du bist wirklich da, flüstert er, so bist du meiner Antwort dennoch nicht würdig. Selbst wenn du würdig genug wärest, so würdest du sie doch nicht verstehen und deshalb kann ich dir ebensogut antworten.

Auch ich war ein Schwimmer genau wie du. Ich kämpfte gegen die Elemente, gegen die Verzweiflung und die Hoffnungslosigkeit, ich kämpfte gegen mich selbst. Das Wasser, anfangs recht tückisch und trügerisch ruhig, war auch voller Untiefen. Ich traf mächtige Strudel, denen ich knapp entkam.

Du hast keine Ahnung von diesen Gefahren, die ich wohlgemerkt allein bewältigte. Mancher hätte den Kurs nicht halten können, doch ich habe es geschafft. Eine enorme Leistung. Aber ich vergesse ganz, daß du ja kein Gesprächspartner bist, da du aus der falschen Richtung kommst und mich außerdem nicht verstehen kannst.

Diese herausragenden Leistungen geben mir die Möglichkeit, ja das Recht jetzt so neben dir herzutreiben, mühelos. Das Prinzip ist einfach, man muß es nur verstanden haben, doch du bist dazu nicht in der Lage, wie du sicher auch schon gemerkt hast. Du planschst so vor dich hin, machst bisweilen ein paar anständige Schwimmszüge, das gebe ich zu, aber hinter das Geheimnis meines Schwebens wirst du nie kommen, das fühle ich, auch wenn es dich gäbe, du meiner würdig wärest und du mich verstehen würdest.

Das ist alles, was ich sagen kann, ohne mich in Kleinigkeiten zu verzetteln, was ich verabscheue.

Der andere sprach in einer Nervosität, die in sonderbarem Widerspruch zu seiner sonstigen Erscheinung stand. Nun ist er wieder ruhig und genießt das Blau des Himmels. Er treibt mittlerweile ein Stückchen hinter dem Schwimmer, so daß dieser sich den Kopf verrenkt, als er ihm folgendes entgegnet:

Auch wenn du mich für so etwas ähnliches wie ein Gespenst hältst, ich bin trotzdem da und möchte mich erklären, selbst wenn dein Ohr nicht in meiner Frequenz schwingen sollte. Eines kann ich dir sagen, auch ich habe gekämpft mit Strudeln und Tornados, mit all den Gefahren des offenen Meeres. Es war nie leicht und wenn es so aussah, dann

deshalb, weil ich meine; ganze Konzentration benötigte, um zu schwimmen. Die geringste Irritation genügte, um mich zum Opfer jener Wesen zu machen, die dort in der Weite lauerten.

Jetzt, hier an diesem Ort der Stille darf ich innehalten, kann und darf ich mich erklären. Dreh dich doch um und schau dir an, wo ich herkomme. Dies Zerfließen von Himmel und Wasser. Ein paar Schaumkronen mögen dort noch treiben als Zeugen eines Kampfes, der auch unter Wasser ausgetragen wurde. Mein Kurs war ständig bedroht durch Wirbelwinde und unglücklicherweise glaubte ich, aus ihnen meine Richtung herauslesen zu können. Also dreh dich um, dann muß du mir glauben.

Doch der andere lächelt nur. Erzähl, was du willst. Ich habe schon betont, daß deine Richtung nicht stimmt. Du kannst nicht von dort hinten kommen, weil es dort nichts gibt, von dem man kommen könnte. Selbst wenn man aus dieser Richtung kommen dürfte, so könnte man nicht aus ihr kommen. Das ist ein Unding. Laß mich jetzt.

Der Schwimmer will schon an sich selbst zweifeln, als er merkt, daß der andere noch weiter hinter ihm treibt. Ist er nun schneller geworden. oder jener langsamer, oder erzeugt die Stille eine Sinnestäuschung?

Nur zur Sicherheit ruft er jenen an, ob bei ihm alles klar sei, ob er ihn überhaupt noch höre, ohne aber ernsthaft auf eine Antwort zu hoffen. Der andere ist kaum zu verstehen, als er betont, er wolle seine Ruhe und außerdem müsse alles klar sein, da er sich auf den Kompaß verlassen könne, er sei vor langer Zeit justiert worden, auch sei. der Auftrieb intakt, er vertraue auf dies System.

Der Schwimmer ist wieder alleine.

Sein athletischer Körper funktioniert einwandfrei, die Luft ist ruhig, ein Sturm ist nicht in Sicht. Im Gegenteil, er fühlt sich irgendwie befreit. Die Geschwindigkeit nimmt zu und schon bald stellt er die Schwimmbewegungen ein, ohne merklich an Fahrt zu verlieren.

Dies alles wollen wir bedenken, wenn wir jetzt den Blick auf jene Weite werfen. Wir sehen den Schwimmer, wir sehen den anderen als kleinen Punkt hinter ihm und wir sehen die riesige Woge unter dem Schwimmer.

Der hat sie natürlich längst bemerkt, doch er legt sich nicht auf den Rücken wie der andere, um das Blau des Himmels zu fixieren, sondern er schwimmt weiter, um seine Arme zu trainieren, die er irgendwann wieder brauchen wird.

Der Taucher

Der Taucher war kurz vor dem Auftauchen.
Diesmal mußte es klappen. Diesmal würde es klappen.
Jedesmal haben sie nach ihm geschlagen. Die da oben.
Haben versucht, mit den Paddeln ihrer Boote seinen Kopf zu treffen.
Sie sind Unzählige und sie handeln aus Instinkt.
Jedes Flehen, jedes Wort. Umsonst.
Du hast ihr Ohr noch nie erreicht.

So hört mich doch an, wolltest du immer rufen. Doch es kam nie dazu,
du mußtest tauchen. Untertauchen.
Den Kopf zu retten.
Diesmal würde es klappen.
Da, die Oberfläche. Ein heller Schein.
Ein süßes Licht.
Du greifst danach. Greifst. Ruderst.
Durch die Bläschen deines letzten Atems.
Dir wird so leicht.
Verzweifelte Freude.
Heimkehren, dieses Element verlassen. Endlich wieder Sonne.
Liebe Sonne. Luft. Wind.

Wie oft hast du davon geträumt dort unten in dunkler Tiefe. Helligkeit. Wärme.
Und oft alles vergessen. Nur noch Taucher gewesen, der stumpf vor sich hinschwamm. Programmiert und vergessen.
Das Wasser war sein Gedanke und seine Gedanken waren wie das Wasser.
Schillernd. Unfaßbar.
Bild für Bild schwappte durch den Kopf, wie die unzähligen Fische, die bunten Korallen, der wabernde Tang.

Dein Atem. Du hattest ihn angehalten und die Luft endlos durch den Körper geschickt, was das Vergessen leicht machte. Warst zum Krampf geworden, verkrampft. Belastet mit der Idee des Tauchers war deinem Körper keine andere Wahl geblieben.

Der Taucher hatte schon wieder die Geräusche der Wellen in den Ohren, den Schrei der Seevögel. Doch er erkannte sie nicht mehr.

Das heißt, er hörte sie. Doch er sah nur noch mit den Bildern, die die Tiefe in seinen Kopf gedrückt hatte. Und je weiter er nach oben kam, desto größer wurde seine Verwunderung.

Als er tatsächlich aufstieg, da blendete ihn die Sonne und die Leichtigkeit der Luft ließ ihn taumeln. er blinzelte, runzelte die Stirne, besah sich alles, besah sich selbst.

Da erkannte er, daß er ja ein Taucher war. Was sollte er hier oben. Etwas mußte ihn gelockt haben, doch er erinnerte sich nicht.

Die Tiefe hatte alles gelöscht.

War er zuletzt am Ziel ?

Nein, dies konnte nicht sein Ziel sein, sonst wäre er ja schon früher aufgetaucht. Hatte hier eine Gefahr gelauert, wo war sie dann ? Oder hatte er sie sich nur eingebildet, um tauchen zu können., Hatte man zuletzt nach ihm gesucht ?

Er wußte es nicht.

Der Taucher sah sich also ein wenig um. Sein Atem wurde regelmäßig, seine Bewegungen lockerer. Wie gut das tat. Zart glitt er durch das Wasser. Dankbarkeit. Ruhe.

Wie verträumt dachte er an die Fische, die Korallen, den Tang, die Bilder des Tauchers und wurde wehmütig. Was sollte er hier oben.

Er erinnerte sich plötzlich an die Boote, die unzähligen Paddel.

Der Taucher erschrak - , spähte übers Wasser und prüfte die 'Winde. Und entdeckte am Horizont: unzählige Boote. Ihn schauderte.

Er grüßte die Sonne, die Luft, den Wind und winkte den Vögeln.

Dann sank er wieder hinab. -

Sie würden ihn nicht kriegen. Nie.

Und auf den Booten wunderte man sich. Fast hätten sie ihn gehabt. Ihren Taucher.

Was hatte er nur.

Der Fahnenträger

Eine Art Fahnenträger war er.

Er trug die Fahne.

Innerlich unbeteiligt. Ihm gefielen die Farben, die Musik, die Geselligkeit allein, doch er trug sie.

Wie sie allen in die Hände gedrückt wird, die groß und kräftig und stattlich sind.

Hellen Kopf dazu, dann hast du alle Optionen. Das gibt Selbstvertrauen, das gefällt, das beduselt.

Später gehen dir die Augen auf, nach und nach, schwanend, und die Sicht wird elend. All die Farben, das Gehüpf und Gelächter - nur Sandkasten, nur Manöver und Maskenspiel.

Dahinter wächst die Macht -, die Macht, die sich nie selber nennt. Siehst du sie, Fahnenträger.

Alles Lüge schreist du ?

Die Augen schließen sich wieder und die Füße suchen den Rhythmus den vertrauten.

Doch die Farben schwinden, der Wind nimmt zu, du kriegst Ohrensausen, torkelst, tastest -, stehst schwuppdwupp mitten im Gefecht.

Als Fahnenträger.

Als Zielscheibe.

Kein richtiger Krieger, kein Partisan, kein abgeriebener Veteran. Geschmückte Tontaube.

Chaos außen und innen, Lärm innen und außen:

Sie haben es immer gewußt, die andern. Sie hatten ihn geschmückt und ausstaffiert und seine Freude für das Spiel immer gutgeheißen.

Und nachträglich deutet er manches Bedauern in ihren Mienen.

Er, war er der Macht nicht immer ausgewichen ?

So hatten sie ihn eben als Puppe benutzt, als Symbol, als Köder. Dafür taugte er, der Fahnenträger und seine Arglosigkeit hatte sogar so manchen Feind verwirrt.

Es geschieht das Naheliegende.

Der Fahnenträger fällt, wie alle Fahnenträger fallen. Und steht nicht mehr auf.

Aber dann kriecht er davon, mit letzter Kraft, setzt sich abseits, - sieht plötzlich etwas klarer und macht sich aus dem Staub.

Da geschieht das Unglaubliche. Die Macht, die sich nie selber nennt, sie spricht, sie heult hysterisch und grausam. Und alle Farben, die Musik, die beschworene Geselligkeit, sie verdampfen vollends. Mit einem mal.

Sie heult hysterisch, zerzt panisch an den Fahnenträgerfäden, die Marionette wieder einzurichten und der Fahnenträger erkennt ganz kurz, daß die Macht ihre Identität ja vielleicht nur in ihm gefunden hatte. Daher die Panik, daher die Symbolik.

Abgrund auf Abgrund. Welten, die sich teilen. Sein Universum brennt. Das Universum brennt.

Eines eigensinnigen Fahnenträgers wegen.

Welche Vergeudung!

Gleich hätte man ihn töten sollen, diesen Fahnenträger.

Einige wollen es immer schon gewußt haben.

Heimtücke wirft man ihm vor, Herzlosigkeit, elende Berechnung. Keiner glaubt ihm die Arglosigkeit, die Freude am Spiel, die ausgesprochne Gutmütigkeit.

Das wäre zu phantastisch, utopisch gar und würde noch im Nachhinein den Brunnen der Macht vergiften.

Doch der Fahnenträger lebt.

Macht sogar deutlich, daß er ein Mensch ist.

Aber hat er nicht eben noch Unsicherheit vorgetäuscht, Nervenschwäche gar ?

Oh welch ausgekochter Bursche! So dreist wie infam.

Und die Armeen sind sich plötzlich einig.

Vergessen den Zwist und jagen die Fahnenträger.

Hochverrat !

Das ist schlimmer als Mord.

Fahnenflucht und Meuterei.

Die ganze Welt hast du im Kreuz.

Und fühlst plötzlich Kohlhaas und Robin Hood - und all so Gestalten.
Und schreist wie wild vor Erkenntnis, daß du schon wieder in eine
Falle gelaufen bist.

In eine viel größere.

Um die ganze Welt werden sie dich nun jagen.

Und mit letzter Ironie fühlst du dich als Friedensstifter, der half
Zwiste zu beseitigen.

Und bist plötzlich schon wieder ein Fahnenträger.

Der Elephant

Der Elephant hatte wiederum alles zertrampelt.

Dicke Tränen flossen den Rüssel hinunter, demütig klappten die Augen auf und zu.

Ganz leise trompete er. Vorsichtig, zur Erleichterung.

Da fiel auch der Rest in Scherben.

Endlos traurig unser Elephant.

Was hatte er nicht alles versucht seit damals, als ihm aufgefallen war, daß er im Glashaus leben mußte.

Tanzkurse hatte er genommen. Damit würde es gehen. Tanzkurse, um seine Bewegungen geschmeidiger zu machen.

Endlos bewunderte er die zarten Tänzerinnen, ihre zierlichen, schwebenden Bewegungen. Ihnen hätte das Glashaus nichts ausgemacht. Nein, sie wären dort zu Hause gewesen.

Tanzen lernte er nie richtig, aber es würde schon werden mit der Zeit.

Und so nahm er die Unfähigkeit, die er beim Tanzen bemerkt hatte für sich und stellte fest, daß es ja eigentlich nicht die Unfähigkeit zu tanzen war, sondern etwas anderes, etwas Tieferes.

Ungelenk kam er sich vor. Ungelenk, also würde er Gymnastikkurse belegen. Ja dann, dann würde er nichts mehr zertrampeln müssen und sogar noch tanzen können. Genial.

Der Elephant im Glashaus.

Oder auch der Elephant im Porzellanladen, einerlei. Er zerdepperte weiterhin alles.

Wußte nie weshalb. War aber im Gemüt so ganz und gar unelephanten, daß es ihm immer fast die Seele brach. Ganz dünn war er schon.

Teils aus Leid, teils weil er sich schlank fasten wollte. Dann würde es schon gehen dachte er sich.

Schlank und rank. Wie die Tänzerinnen oder die Gazellen oder.. All dies Porzellan.

Diese Kleinodien, die er so fest beschützte. Die er vor Liebe zerkrümelte.

Unser Elefant war ein rechter Narr wie ihr seht. Hätte er doch gehen sollen. Ihr habt ja recht.

In die Steppe. Affen scheuchen und Giraffen grüßen. Müßt er nicht im Glashaus leben.

Lieber Elefant, was tust du schon wieder ? Seh ich dich Yogakurse nehmen ?

Fällt dir denn immer nochwas neues ein.

Nie genug.

Von den Porzellanläden ?

Endlos treu unser Elefant.

Verliebt in Porzellan, in Perlmutter und Elfenbein.

In alle Glashäuser der Erde.

Die er liebt, sucht, zerdeppert.

Im Traume immerwieder erneuert.

Erneuert, um sie zu lieben.

Und an ihm kann es nicht liegen.

Es muß wohl etwas anderes sein. Etwas ganz anderes, Tieferes. -

Etwas geheimnisvoll Großes

und mitleiderregend plump Graues.

Alltag

Vogelfreund

Der Vogel heißt Axel.

Axel ist ein schöner Vogel.

Der Tierhändler sagte, er sei selten.

Normalerweise hätte Axel, wie alle Vögel seiner Art einen gelben Schnabel. Axel hat einen schwarzen.

Axel ist schön, er gefällt mir.

Man hat ihm die Flügel gestutzt.

Das heißt nein, eigentlich nur den rechten.

Das macht man so, sagte der Händler, sonst fliegt er weg.

Nein, das macht nichts, ganz gefühllos an den Federn, die wachsen nach. Im August.

Der Händler sagt, er könne sprechen, später. Jetzt noch nicht, er ist noch jung.

Es fehlt ihm eine Zehe links, das hat fast jeder, vom Transport, viele in einem Käfig, der Stärkste setzt sich durch.

Ja der Schnabel ist scharf, man darf ihm nicht den Finger hinhalten. Überhaupt, das ist nicht gut, das erschreckt ihn. Er ist so ängstlich. Später wird er Vertrauen haben, ein echter Spielkamerad. Dann läßt er sich auch füttern.

Er ist intelligent, er wird sprechen können.

Wir haben diesen Käfig gekauft, er ist viel zu groß.

Ein kleinerer würde auch genügen, sagt der Händler.

Den Käfig spürt er nicht, er ist ein ruhiges Tier, er will einfach nur da sitzen. Er frißt viel und nur das Beste.

Man kann ihm nichts vormachen, er ist intelligent.

Ich trinke den Kaffee aus.

Mein Freund Werner hat seinen letzten Satz beendet. Wir schauen auf den Vogel und der Vögel schaut auf uns. Werner hat jetzt also einen Vogel.

Er war etwas seltsam in letzter Zeit, so als brüte er ein irgendein Geheimnis aus. Teilweise unnahbar, dann wieder übertrieben verbind-

lich. Immer jedoch Einsamkeit im Gesicht. Dazu Schuhgröße 46, schlaksig und lang.

Nachts hatte er oft kalte Füße.

Die neue Steppdecke ist lang genug für Werner, aber billig war sie nicht. Billig ist heute nichts mehr, bei guter Qualität natürlich. Axel hat 100 gekostet, den Käfig gar nicht eingerechnet. Qualität hat ihren Preis.

Axel wird sprechen können und Vertrauen haben.

Graupapageien sind noch intelligenter, aber auch ängstlicher. Sie sind zu teuer.

Ich stehe auf und verabschiede mich.

Werner ist noch im Schlafanzug. Draußen ist es kalt, die Küchenfenster sind von innen vereist. Sie sind nicht ganz dicht.

Der Vermieter hat neue in Aussicht gestellt.

Ein echter Glücksgriff, die Wohnung.

Vier Zimmer, Küche, Bad, ein riesiger Flur, ein Gästeklo und ein umgänglicher Vermieter.

Ich nicke und drehe mich zum Ausgang.

Die Garage ist ein echtes Plus jetzt in der kalten Jahreszeit. Undenkbar morgens diese Kratzerei an den Scheiben.

Die Batterie ist auch nicht mehr die jüngste.

Es ist einfach zu kalt.

In zwei Tagen werden wir die Erde umkreist haben, der Treibstoff wird langsam knapp. Wunderbar diese Kugel, ein neblige Blau.

Das Muster der Kontinente unter den Wolken.

Das Ziel ist greifbar nahe, wir werden es erreichen.

Unsere Einheit wird durchhalten. Wir haben immer gekämpft um die Einheit, seit unter den Funktionen Verwirrung entstand.

Der Organismus war zu groß geworden und zerfiel in selbständige Teile.

Werner hat einen neuen Fernseher, mit Kabelanschluß.

Das sind 9 Programme. Sechs kriegt er über Satellit.

Er sitzt jetzt oft stundenlang vor der Kiste, ohne Sendepause.

Das Kabel kostet 8 im Monat, den Rest zahlt der Vermieter,
das muß man ausnutzen.

Im Treppenhaus zieht es. Draußen bleibe ich stehen und schaue in den
Himmel. Das darf nicht wahr sein, ich habe schon wieder den Schlüs-
sel liegen lassen.

Werner sagt, seine Freundin habe es auch nicht so, mit den Schlüs-
seln. Laufend gehe einer verloren oder breche ab, er könne sich das
nicht erklären.

Wartende

Es ist dunkel. Wir stehen an der Kurve.
Wir warten.

Doch die Straßen sind leer, leer und grau, wie die Häuser zu ihren Seiten. Durch blinde fettige Scheiben dämmert rauchige Langeweile. Fahle Gesichter suchen grell geschminkt ihren Weg in den Falten der Stadt, während sich blasse Schemen in den Falz der Gehsteige ducken, um dort die Schatten zu mehren.

Es ist Samstag Abend. Wir warten.

Und es wird plötzlich unglaublich still.
Nur zerfranste Plastikbecher winden sich am Boden oder rollen ein Stückchen mit dem Wind.
Es ist kalt, uns fröstelt.

Da dringt von vorne ein komischer Ton zu uns. Wir drehen uns und starren in die Richtung. Nichts zu sehen.
Jetzt ein Licht, gedämpft allerdings.
Möglicherweise Scheinwerfer, vielleicht ein Auto.
Es kommt Leben in die Straße. Wir hören es, jeder hört es.

Zunächst diffus und undefinierbar, wie das Klagen eines Steppenwinds, dann die Ähnlichkeit mit dem Stöhnen alter Segelschiffe, doch in Wirklichkeit der vibrierende Schrei gequälter Materie.

Wir stehen starr.

Unruhe überall.. Geöffnete Fenster , lärmende Leute auf den Straßen, umgestürzte Tische in den Kneipen.

Wir warten und wir wissen.

Dieses Zischen von kalter Luft auf glühendem Metall, dies mahlende Geräusch aufgeriebener, sich im Irrsinn drehender Kugellager, dies Winseln und Knacken von Gips und Schweißnähten.

Das ist er, er ist gekommen.

Ungläubig säumen sie die Straße. Es spricht sich herum, man ahnt es. Er ist schon auf unserer Höhe, er ist es: Müllers Kurt mit seinem gelben Audi.

Ein kurzer Gruß, schon hat ihn die Kurve, doch er nimmt sie mit Bravour und das Quietschen der Reifen geht im Applaus unter. Ausgelassenheit rings um uns, strahlende Gesichter, Hysterie und verzweifelte Frauen.

Wir drehen uns um und blicken ihm nach.

Badende

Ein Grashalm, gerade und hoch, wiegt im Wind.
Wie eine Antenne, scheint er das Lerchengezwitscher
auszusenden. Gras und Klee, dahinter Wasser.

Ein Flugzeug, wie eine Hummel,
setzt sich auf eine Blüte.

Der Pilot winkt
und wackelt mit den Flügeln.
Nur so zum Spaß, wie er versichert.
Ich glaube ihm.

Ganz in der Nähe,
zieht ein Kaninchen Picknickreste aus der Glut.
Bevor es die Fernsteuerung nimmt
und den Piloten wieder startet.

In der Ferne,
Menschen,
die vor den Blicken der anderen,
an den Versprechungen ihrer Bademode leiden,
um dann lässig
und ölig

wieder ins Wasser zu gleiten.